Ostdeutsche Bau-Zeitung

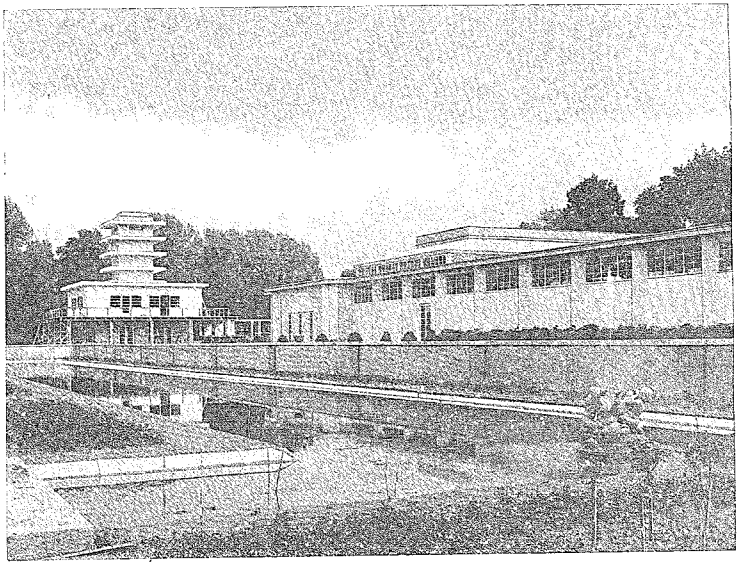
25. Jahrgang | Breslau, den 22. Juni 1927 | Nummer 49

Gliederung und Aufbau der Gugali.

Von Gartenarchitekt Gustav Allinger.

Verfasser des Gesamtentwurfs und künstlerischer Leiter der Gugali.

Das Gelände der Gugali wird durch vorhandene Alleen, Bachläufe, Park- und Wiesenflächen in drei große Abschnitte geteilt, an deren Umrissen naturgemäß nichts geändert werden konnte und welche deshalb auch zur Grundlage für die Gliederung der gesamten Ausstellung wurden. So kommt es, daß die beiden Hauptgruppen, nämlich die Deutsche Gartenbau-Ausstellung und die Schlesische Gewerbeausstellung räumlich voneinander getrennt sind. Aber sie haben durch den dazwischenliegenden, in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts angelegten Park, mit den prächtigen Bäumen eine organische Ueberleitung und Verbindung erhalten, wie man sie sich wohl kaum besser wünschen kann. Der östlich der Baumgartallee gelegene Abschnitt I nimmt die Gewerbeausstellung auf. Am Anfang der Baumgartallee in der Nähe des alten Schießhauses liegt das Verwaltungsgebäude der Gugali, das zusammen mit dem Haupteingang sowie mit dem Lotterie- und Verkehrsgebäude als einheitliche Baugruppe gestaltet ist. Nach Durchschreiten des Haupteinganges gewahrt der Besucher gleich linker Hand hinter einer Rasenfläche mit Blumenrabatten die erste der sogenannten Baumgarthallen, welche Gewerbe, Industrie und Handwerk aufgenommen haben. Die Baumgarthallen, welche insgesamt über 300 m lang sind, bilden an hervorragender Stelle einen großen Schmuckhof, dessen Begrenzung durch überdeckte Kolonnaden mit Verkaufsläden an den zwei Längsseiten erfolgte. Die architektonische Gestaltung der Baumgarthallen und der wichtigsten anderen Ausstellungsbauten erfolgte durch Architekt Robert Günther in Firma Heider u. Günther, Liegnitz. Die rechteckige Gartenanlage in der Mitte des Schmuckhofes ist hauptsächlich mit Salvien, Lobelien und Pelargonien bepflanzt. In Fortsetzung der Längsachse des großen Schmuckhofes nach Osten hin ist der kleine Schmuckhof, reich mit Begonien und Dahlien bepflanzt, angeordnet. Seine architektonische Begrenzung geschieht durch einige Industriepavillons, die miteinander durch Spalierwerk verbunden sind. Der nördliche Abschluß und zugleich das höchste Bauwerk des großen Schmuckhofes ist der Pavillon Krumbhaar, in welchem eine Druckerei im Betriebe vorgeführt wird. An dieser Stelle ist auch die Baumgartallee zu einem großen Platze erweitert, denn dort zugleich in der Nähe des Konzertplatzes und des Hauptrestaurants wird wohl während der ganzen Ausstellungsdauer der Brennpunkt des Verkehrs sein. Daher befinden sich an diesem Verkehrsplatz auch die Bauten für Feuerwehr, Polizei, Sanitätswache und Post. Von da aus führen die Wege nach den verschiedenen wichtigen Geländeteilen, wie nach dem großen Sportplatz, dessen Rasenflächen groß genug bemessen sind für hervorragende sportliche Veranstaltungen und auf dem auch abends an Festtagen das Feuerwerk abgebrannt werden kann. Hauptsächlich entlang der Baumgartallee folgt nun eine große Zahl von kleineren Bauten und Industriepavillons, in welchen bedeutende Firmen einen Ueberblick über ihre Leistungsfähigkeit und ihre Erzeugnisse zu geben beabsichtigen. Zwischen diesen Pavillons und zwischen die Baumgartallee ist eine reich mit Blumen geschmückte grüne Rasenfläche gelegt, so daß man von der Allee aus, die von den verschiedendsten Architekten entworfenen Pavillons, darunter die Vorführungen des Freilichtkinos, auch in ihrer äußeren Erscheinung gut betrachten kann. Dahinter werden auf einem großen Geländeviereck moderne Erzeugnisse der Gewächshausindustrie der Bauindustrie usw. in übersichtlichem Aufbau gezeigt und es ist sehr erfreulich, daß die be-



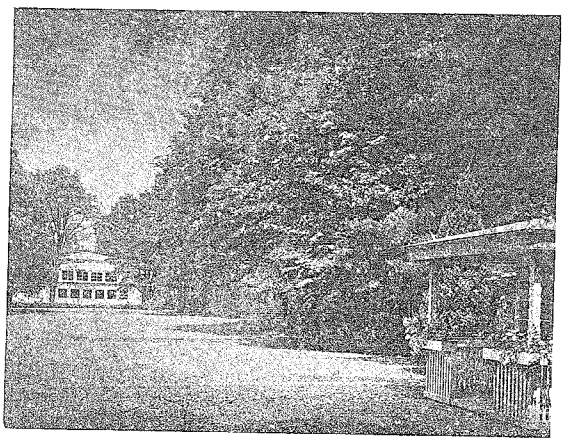
Der Seerosenteich längs der Sommerblumenterrasse an den Bergerhallen. Gesamtentw. Gustav Allinger, Architektur Rob. Günther. Phot. Foglar, Liegnitz.

deutendsten deutschen Spezialfirmen für Gewächshausbau auf der Gugali vertreten sind. Voraussichtlich werden mehrere Gewächshäuser mit Zier- und Nutzpflanzen besetzt und so Fachleuten wie Liebhabern gleichviel bieten. Auf einer anderen Fläche in der Nähe des Sportplatzes werden künstliche Beregnungsanlagen und Bodenbearbeitungsmaschinen praktisch vorgeführt. Alle diese einzelnen Gruppen der Gewerbeausstellung werden entlang der Hauptwege durch breite Dahlienrabatten zusammengehalten und gesäumt, um auch auf diese bisher kaum angewandte Weise eine sichtbare Verbindung zwischen der Gewerbe- und Gartenbauausstellung herbeizuführen.

Den südöstlichen Abschluß des Abschnittes I nimmt der rund 20 000 qm große Vergnügungspark ein. Eine große Zahl altbekannter und neuer Volksbelustigungen sind hier versammelt; die Silhouetten der Achterbahn und der Wasserrutschbahn zeichnen sich in malerisch phantastischer Gruppierung vom Horizonte ab oder schmiegen sich im weitem Halbkreis an die Wipfel der hohen Bäume an der Katzbach. Kleine und große Erfrischungs- und Gaststätten, darunter eine Musterbäckerei am Ende der Baumgartallee sind überall zwanglos eingefügt.

maligen Bergerwiese eingerichtete dritte Abschnitt ist der wichtigste Teil der eigentlichen Gartenbauausstellung. In langer Front, bereits von allen Stellen des Mühlgrabendammes aus sichtbar, sind die sogenannten Bergerhallen erbaut. Sie bergen die Plan- und Modellausstellung der oberschlesischen und niederschlesischen Städte, sowie der schlesischen Gartenarchitekten, ferner die Gartenbauwissenschaft, welche einen Einblick in die natürlichen Grundlagen des Gartenbaues, in die Statistik, das gärtnerische Bildungswesen usw. ermöglicht, ferner die Gartenbauindustrie, welche die technischen Hilfsmittel für Pflanzenbau und Pflanzenverwendung zeigt, und endlich enthält der südlichste Flügel der Bergerhallen den Kernpunkt der Gewerbeausstellung, nämlich die gewerbewissenschaftliche Abteilung der Gugali, welche einen Ueberblick über die schlesische Wirtschaft als Wirtschaftseinheit geben will, indem sie objektive Zahlen und große Zusammenhänge in leicht lesbarer übersichtlicher Bildform darstellt.

Im größten Raume der Bergerhalle aber werden die acht gärtnerischen Sonderschauen, beginnend mit der ersten Blumenschmuck- und Raumkunstschau gezeigt. Dieser ersten Schau fol-



Parkwiese mit Sicht auf das Hauptrestaurant

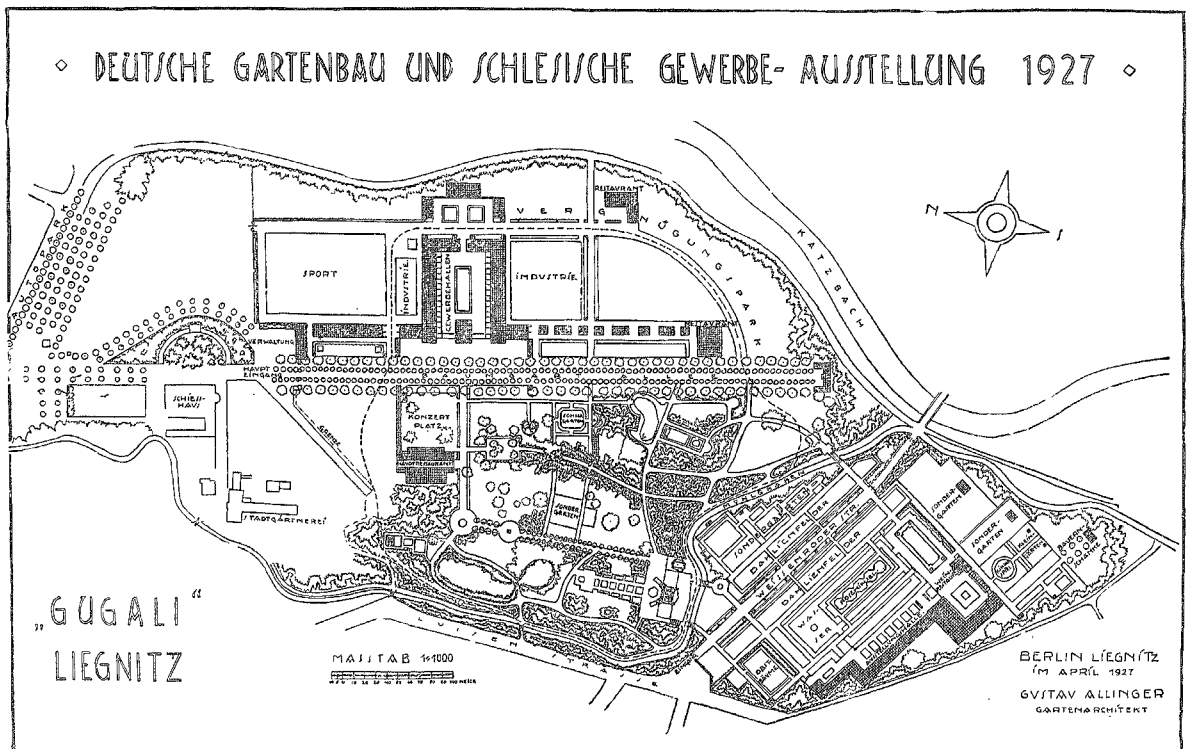
Phot. Foglar, Liegnitz

Von der Baumgartallee aus nach Westen führen schattige Parkwege zum Abschnitt II, dem alten Park, der wie schon oben erwähnt, vor etwa 50 Jahren im landschaftlichen Stil der damaligen Zeit angelegt wurde. Durch Preisgabe vieler nebensächlicher Wege und eine nach so langer Zeit ernstlich notwendige Durchlichtung ergaben sich zusammenhängende Rasenflächen, aus denen sich im Spiel der Sonne prächtige Solitärbäume erheben, die nun erst recht in ihrer vollen Schönheit zur Wirkung gelangen können. An günstiger Stelle eingebettet ist hier der Palmenhain mit dem berühmten Warmwasserteich, die hier versammelten und in bester gärtnerischer Kultur befindlichen exotischen Gewächse sind eine Sehenswürdigkeit für sich. Die Rabatten an den Wegen in der Nähe des Palmenhains zeigen mancherlei Blumenneuheiten deutscher Züchter und nun beginnen auch schon die ersten Sondergärten. Neben dem Sondergarten Peter Lambert, Trier, liegt der Sondergarten Jungclaussen, Frankfurt a. Oder und der Dahliengarten Süpitz, Saalfeld. Nicht weit davon liegt auch ein großer Kinderspielplatz, dessen Einrichtung den Kleinen viel Freude und Unterhaltung bringen wird. In enger Verbindung mit dem nach zwei Hauptfronten hin ganz verschiedenartig und in Terrassen durchgebildeten Tanzcafé ist der Sondergarten Otto, Liegnitz, angelegt. Von der nach Süden gerichteten Sitzterrasse des Cafés kann der Besucher einen der schönsten Ausblicke des ganzen Ausstellungsgeländes genießen.

Dort am Ende der Schubertallee, führt ein bequemer Treppenaufgang zu der Brücke, welche über den Mühlgraben hinweg die Verbindung mit dem Abschnitt III herstellt. Dieser auf der ehe-

gen dann in kurzen Zeitabschnitten die Kirschen-, Frühobst- und Frühgemüseschau, die erste Rosenschau, die Warmhauspflanzen-, Kakteen- und Liebhaberschau, die zweite Rosenschau, die Sommerblumenschau, die Dahlien-, Gladiolen- und Herbstblumenschau, die Kleingartenschau, verbunden mit Topfpflanzenschau der Schulkinder, und ganz zum Schluß die Obst- und Gemüseschau, gleichzeitig mit einer Chrysanthemumschau.

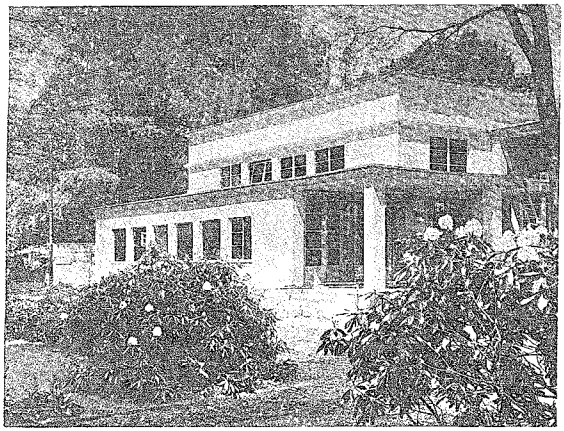
Im Gelände, in den großen und kleinen Gärten des dritten Abschnittes wird das Problem der Beziehung zwischen Architektur und Pflanze, zwischen Haus und Garten durch eine große Zahl von Beispielen erörtert und auch jene Gartenfreunde, deren Neigung mehr dem natürlich gewachsenen Garten zustrebt, werden in den kleinen Steingärten viele ihrer Wünsche erfüllt finden. Die repräsentativen Blumenanlagen und die Baukörper der Bergerhallen sind Ausdruck einer in sich geschlossenen Idee. Bewußte Beschränkung auf wenige horizontale Linien, deren Rückgrat die Weißenroder Straße bildet, läßt sich in den die Roseninsel umspielenden Wasserflächen und Kanälen ebenso erkennen wie in der Gartenarchitektur der Rosen- und Blumenterrassen, hinter denen sich die Bergerhallen erheben. Trotz der großzügigen Gliederung wollen wir aber auch den Bedürfnissen der Blume und Pflanze selbst gerecht werden und es ist wohl anzunehmen, daß die Vielfältigkeit der auf den Beeten des dritten Abschnittes gezeigten Rosen- und Dahliensorten in den nächsten Jahren kaum zu übertreffen sein wird. So soll sich im Frühsommer die Rose, die Königin der Blumen, durch ihr Blühen und Duften unzählige Herzen von neuem gewinnen; die Dahlien der Deutschen Dahlien-Gesellschaft mit


DEUTSCHE GARTENBAU UND SCHLESISCHE GEWERBE- AUSSTELLUNG 1927
„GUGALI"
LIEGNITZ
MASSTAB 1:1000
BERLIN LIEGNITZ
IM APRIL 1927
GUSTAV ALLINGER
GARTENARCHITEKT
SPORT
INDUSTRIE
INDUSTRIE
RESTAURANT
GUGUNGIPARK
KATZBACH
VERWALTUNG
HAUPT EINGANG
SCHIESS-HAUS
KONZERT PLATZ
STADTGÄRTNEREI
N
I

ihren tausendfältigen Wechselspiel in Blütenfarben und Blütenformen werden die Sommer- und Herbstmonate beherrschen. Dazwischen aber leuchten die winterharten Blütenstauden und die Farbenbeete der Einjahrsblumen. Andere, ernstere Töne, gehen von den vielen Arten immergrüner Gehölze aus; allzugroße Strenge der Architekturen soll durch Schlingpflanzen und rankendes Blattwerk an Spalieren freundlich gemildert werden. Eine besondere Abteilung in der Nähe des Eingangs an der Däsierstraße zeigt die wichtigsten Zuchtformen von Kern- und Steinobstbäumen und Beerensträuchern aus bedeutenden Baumschulen.

An der Nord-, Ost- und Südgrenze des III. Abschnittes reiht sich Sondergarten an Sondergarten. Was in den großen Anlagen im Lauf der Monate zum Blühen und Fruchten kommt, wiederholt sich hier im kleineren Rahmen. Gleich neben dem Rundplatz an der Brücke liegt der Sondergarten Titus Herrmann Nachf. (Kammler), Liegnitz, in dem ein reichhaltiges Sortiment von Stauden, Einjahrsblumen und Dahlien ausgepflanzt ist. Auf der anderen Seite des Rundplatzes ist der Sondergarten Nonne u. Hoepker, Ahrensburg, ein Steingarten mit vielen Polsterblühern und Zwerggehölzen, eingerahmt von einer Rhododendronpflanzung. Weiter nach Osten schließen sich an der Rosen-Sondergarten Tantau, Uetersen, ferner der Sondergarten Teichmann, Liegnitz, der durch die farbige Behandlung des Holzspaliers und die Verwendung von gebranntem Mauermaterial eine besondere Note erhalten hat. Auch er ist mit Stauden, Einjahrsblumen, Dahlien usw. ausgestattet und wird im Hochsommer zur vollen Entwicklung gelangt sein. Dann folgt der Sondergarten Winter, Schweidnitz, dessen Bepflanzung und Durchbildung auf verhältnismäßig kleiner Fläche, nahe der zweiten Brücke über den Mühlgraben, viele Reize aufweist. Auf der anderen Seite der durch Aufstellung von schlanken Lorbeersäulen und durch üppige Blumenbeete zur stolzen Promenade gewordenen Weißenroder Straße liegt der Sondergarten Behnsch (Stern), Brockau bei Breslau. Es ist ein großer Landhausgarten mit Zier- und Nutzflächen mannigfacher Art. In seiner Mitte steht ein Wohnhaus von Christoph u. Unmack, Niesky, nach dem Entwurf von Professor Scharoun, Breslau; der nächste Sondergarten Berndt, Zirlau, erhält seinen Charakter durch die Auspflanzung von ausgezeichneten Koniferen, Rosen, Stauden und Rhododendron. Auch hier steht ein vollständig eingerichtetes Wohnhaus von Christoph u. Unmack, nach dem Entwurf von Architekt Hadda, Breslau. Es folgen der Kleingarten des Verbandes Breslauer Kleingarten-Vereine und der Kleingarten Alscher, Schweidnitz, der Wochenendgarten Aglaster, Liegnitz, mit Wochenendhaus, der Sondergarten Großmann, Brostau, der ein kleines Kindergartentheater enthält, der Arzneigarten des Deutschen Apothekervereins, Gau Liegnitz, der Baumschulengarten Guder, Breslau-Carlowitz. In der Nähe des Weinrestaurants liegt der Sondergarten Boehm, Oberkassel; die Rosenterrasse. An anderer Stelle sind Vogelschutzgehölze, ein Bienenhaus und Maulbeerhecken für Seidenraupenzucht zu sehen. Vom oberen Stockwerk des Weinrestaurants aus hat man guten Ausblick auf das etwa 100 m lange Seerosenbecken, auf die von den Mitgliedern des Vereins Deutscher Rosenfreunde bepflanzte Roseninsel, deren Farbenanordnung entsprechend der Ostwald'schen Farbenlehre nach Professor Krüger, Dresden, erfolgte und auf die vom städt. Wasserwerk zur Ausstellung gebrachte Wasserkunst mit über 60 munteren Springstrahlen.

Parkweg am Hauptrestaurant



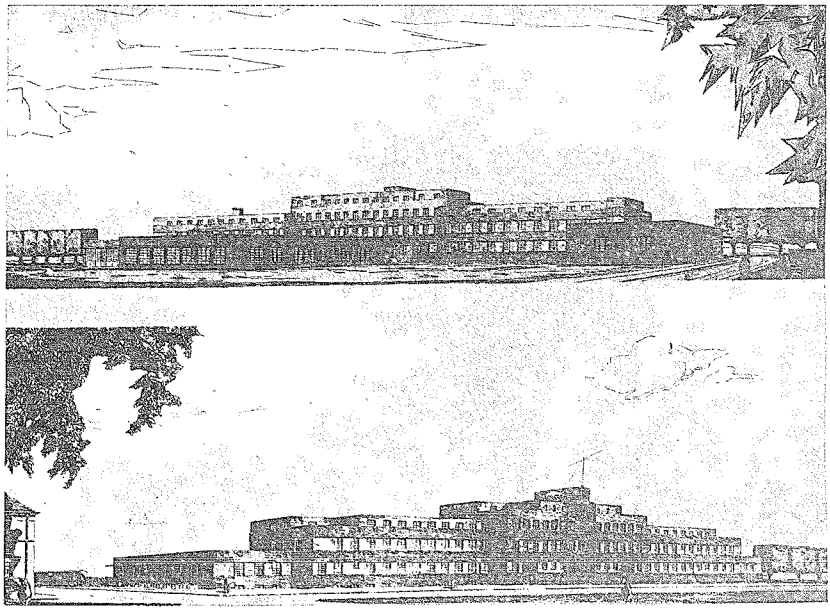
Gartengestaltung Gustav Allinger
Architektur Robert Günther

Phot. Fogtau, Liegnitz

An vielen Plätzen des gesamten Ausstellungsgeländes sind ausgewählte Plastiken aus Bronze und Stein von namhaften Bildhauern aufgestellt; Keramiken aus berühmten Manufakturen treten da und dort in Erscheinung.

Für die glatte Abwicklung des Verkehrs ist einmal außerhalb der Gugali ein weiträumiger Autopark eingerichtet, innerhalb der Abschnitte I und II fährt eine Liliput-Rundbahn. Im übrigen war für die Lage und Anordnung sämtlicher neuer Hauptwege im Ausstellungsgelände in erster Linie die Erfüllung der Verkehrsbedürfnisse ausschlaggebend. Es ist nicht möglich, an dieser Stelle auch nur annähernd die vielen anderen sehenswerten Einzelheiten aufzuführen, welche die Verwirklichung des Gesamtentwurfes nach und nach erstehen ließ. So soll auch die Gugali ein Markstein in der Entwicklung deutscher Gartenkultur werden und mithelfen, die uralte Gartensehnsucht des Menschen zu vertiefen. In diesem Sinne hoffen wir, daß strahlender Sonnenschein Form und Farbe der Blumen, Gärten und Bauten zu freudigem Leben erwecken möge. Dann wird auch, wenn es Abend geworden ist, die Gugali in festlichem Lichte aus dem Dunkel der Nacht steigen und der Erinnerung unvergeßliche Bilder schenken.

Altes Rathaus (1740), rechts dahinter Bühnenhaus des Theaters (1840), links die Peter- und Paulskirche, das Hohbergische Palais u. der „Gabelfürge"-Brunnen (1731).



Telegrafenbau- und Zeugamt. Ansichten.

Baugeschichtliche, architektonische und städtebauliche Betrachtungen über das frühere, heutige und künftige Liegnitz*.

Von Baurat Dr.-Ing. K. Freund.

I. Alt-Liegnitzer Architekturen.

Die Bauten einer Stadt sind Zeugen deren Geschichte. Durchzieht der Architekt, Kunsthistoriker oder Laie Teile einer ihm fremden Stadt, so wird er leicht an der Formensprache ihrer Häuser Alter und Vergangenheit bestimmen können. Enge Straßen, schmale Giebelreihen in Fachwerk- oder Putzbau, altehrwürdige Kirchen, Rathäuser, Marktplätze, Burgen oder Schlösser im Stile des Mittelalters, der Renaissance oder des Barock geben ihm die Möglichkeit, auch ohne die speziellen Akten- und örtlichen Geschichtskenntnisse sich ein allgemeines Bild über die Stadtgeschichte vergangener Jahrhunderte zu machen. Findet er Häuserfluchten im bunten Gemisch von Baustilen verschiedener Jahrhunderte, so kann er mit einiger Sicherheit auf eine durch Kriege und Feuersbrünste besonders gekennzeichnete Vergangenheit schließen.

So auch in Liegnitz, der heutigen Regierungsstadt in Niederschlesien mit 75 000 Einwohnern, dem früheren Fürstensitz des 1675 ausgestorbenen Piastengeschlechtes. An einer zeitlich und stilgeschichtlich nicht falsch einzuschätzenden Schloßfassade klebt in hervorragender Einzelausführung noch ein massiges, echtes Renaissanceportal; an vereinzelten Bürgerhäusern sind nur noch wenige um so wertvollere Reste aus gleicher Zeit zu erkennen; das Mittelalter ist selbst an den Hauptkirchen erst bei genauem Zusehen nur noch an wenigen Merkmalen festzustellen, sonst ist alles restauriert und verkleidet im Zeichen des endenden letzten Jahrhunderts mit seinem „feinen" Gefühl für historische Stile und seiner „Pietät" für vergangene Zeiten. Nur eines bleibt charakteristisch für diese Stadt: der Barock; allerdings keine Einzelerscheinung unter den schlesischen Städten. Und trotzdem birgt Liegnitz einige besonders achtenswerte Beispiele aus dem 18. Jahrhundert.

Die kurzen Daten einzelner Hauptbauten ergeben einen Ausschnitt aus der Geschichte der ganzen Stadt:

Schloß: Aeltestes überliefertes Bild (1380) mit romanischen Bauformen; um 1420 erhält der Petersturm ein gotisches Gesims, wahrscheinlich auch der Hedwigsturm vom gleichen nordfranzösischen Steinmetzen; Palast spätgotisch; außer den beiden Türmen, einigen Fenstergewänden und Portalen aus Mittelalter nichts mehr erhalten; 1530 das Torhaus in deutscher Renaissance, im gleichen Stil die dreiflügelige Schloßanlage; 1711 brennen zwei Flügel nieder. 1715 werden die noch geretteten Renaissancegiebel abgetragen, ein Mansarddach errichtet; 1835 Zerstörung durch zweiten Brand; 1840 baut Schinkel in „neuer Gotik" mit Zinnen und flachem Dach das Schloß wieder auf; 1903 wird ein „Neurenaissance"haus mit vier Giebeln zwischen Hedwigsturm und Schinkelfront eingeschoben.

Peter- und Paulskirche: Aus Uebergangsstil nur noch ein Taufkessel vorhanden (um 1250); um 1335—1380 wird gotische Kirche neu erbaut: reiche Portale. Mittelbau ohne hohen Seitenschiffe. Mischung von Basilika und Hallenkirche; im 15. Jahrhundert mit Kapellen umgeben; aus der Renaissance nur noch Kanzel von 1590 erhalten; um 1895 restauriert, zweiter Turm errichtet, das Ganze mit Verblendklinkern verkleidet.

Liebfrauenkirche: Außer einigen Basaltquadern keine Reste aus romanischer Zeit; 1338 niedergebrannt; 1450 gotische Basilika mit hochgelegenem Chor, Doppelkapelle und zwei Fronttürmen; 1822 durch Brand zerstört, wird unter Einfluß Schinkels — innen klassizistisch — auf- und ausgebaut; 1902 von neuem restauriert, die „falsche" innere Ornamentik beseitigt und durch „spätgotische" Plastiken aus Liegnitzer Ziegeleien ersetzt.

St. Johann: Die gotische Kirche wird um 1340 durch Franziskaner an Stelle der romanischen errichtet; Chor noch heute erhalten; um 1680 durch die frühbarocke Fürstengruft errichtet, die 1900 restauriert wird; seit 1700 sind die Jesuiten in St. Johann; 1714 wird das alte Gestühl beseitigt, die Kirche außer dem Chor abgebrochen, 1720—1727 quer zum alten Langhaus neu erbaut; um 1745 stürzt Mittelschiffgewölbe ein; Gebäude verfällt und wird um 1800 wieder restauriert.

Kollegiengebäude der Jesuiten: 1700 begonnen, an St. Johann angeschlossen; feine Einzelheiten außen und innen, hervorragende Schmiedearbeiten; Bau nicht vollendet. Dafür Seminar um 1730 begonnen. Um diese Zeit wird das

Leubuser Probsteigebäude gegenüber St. Johann errichtet; reifste barocke Einzelformen in Liegnitz.

Ritterakademie: Um 1710 gegenüber Kollegiengebäude mit Reitbahn begonnen; 1728 1738 als riesiger, dreiflügeliger Bau weitergeführt; 1802 wird die vierte Seite durch zweite Reitbahn geschlossen und diese 1822 zu Lehrzwecken umgebaut.

Rathaus: Um 1320 gotischer Bau; 1338 abgebrannt; 1380—1470 zweiter gotischer Bau; 1736 abgebrochen; um 1740 barocker Bau mit unvollendetem Turm, fein gegliederter Freitreppe, noch heute erhalten.

Aus diesen kurzen Daten spricht die kriegsbewegte Geschichte einer niederschlesischen Stadt während eines halben Jahrtausend. Von den etwa 17 mittelalterlichen Kirchen sind ein gotischer Chor und zwei vollständig restaurierte Pfarrkirchen übrig geblieben. Von dem um 1400 begonnenen, in dreißigjähriger Bauzeit errichteten Dom werden einige Quader gezeigt, deren Ursprung vorläufig noch fraglich ist. Die Renaissance zeigt außer zwei bis drei Türen an Bürgerhäusern und einigen einfachen Volutengiebeln das im ornamentalen und bildlichen Schmuck reiche, massige Torhaus des Schlosses und als besterhaltenen Bürgerbau den Reichskram „Wachtelkorb" mit hervorragenden Sgraffitoarbeiten, die erst vor 20 Jahren in noch gutem Zustand entdeckt wurden. Den frühesten Liegnitzer Barock weißt die Fürstengruft auf im gotischen Chorhause; den geschlossensten barocken Stadtteil zeigt das Jesuitenviertel um die Kirche St. Johann. An diesen Formen ist durchweg die Feinheit und Eleganz der Massen und Gliederungen hervorzuheben, die wohl durch die Leubuser Schule beeinflußt und im Gegensatz zum typisch böhmischen einen mehr westlichen Charakter zeigt. In besonders hervorragender Weise ist die Giebelfront mit dem hochstrebenden Portal des Jesuitenkollegs auf die schmale Durchsicht der Johannisstraße abgestimmt. Einen durch seine maßvolle Verwendung von zartem Stuckrelief ausgezeichneten, als halbkreisförmige Tonne gewölbten Innenraum zeigt die frühere Kirche der Benediktinerinnen, der Festraum der heutigen Oberrealschule. Einer der reichsten barocken Profanbauten, das Hohlbergische Palais, fiel um 1885 den Forderungen des neuzeitlichen Verkehrs zum Opfer; die tiefe Plastik der Brüstungs- und Fensterprofile, sowie die Bewegtheit der Giebelgliederung ist an diesem verhältnismäßig frühen Beispiel besonders auffallend. Was der Städtebau und die historische Stilkultur Ende des letzten Jahrhunderts aus dieser Ecke gemacht hat, zeigt die Turmseite von Peter-Paul; sie erscheint mit Zwillingsturm im Kleide der echt Liegnitzer Verblendklinker wie neu geboren dem Bankasten entstiegen; dem Barock des alten Palais mußte die Backsteinneurenaissance der städtisch modernen „Passage" folgen. Leider kein Einzelbeispiel für die rücksichtslose Einstellung dieser Zeit zu dem Begriff Städtebau.

Diesen Bauten gegenüber liegt das alte Rathaus, klar und einfach in der Aufteilung des rechteckigen Baukörpers, mit dem vorgezogenen, leider unvollendeten Turmkörper zwischen den beiden Armen der in reicher Steinhauerarbeit ausgeführten Freitreppe. Für den aus der Vergangenheit lernenden Städtebauer die interessanteste, leider auch verkehrsreichste Straßenkreuzung der Stadt: links die noch mittelalterliche Kirche mit dem gegenüberliegenden, heute verschwundenen Palais, inmitten der Straße in der Baumgruppe versteckt, der schönste Barockbrunnen der Stadt, der „Gabelfürge", rechts anschließend strengere klassizistische Bauformen, dann die Reihe der barocken „Heringsbuden", eine in dieser Zahl heute seltene Erscheinung und dahinter sich aufbauend das Theater, aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, nach den Plänen des jungen Langhans errichtet. Eine Sammlung verschiedenster Baustile einiger Jahrhunderte, infolge der später sicher notwendig werdenden Sanierung ein schwieriges Problem für den neu-

* Ausführliche Angaben mit zahlreichen Abbildungen im Band „Liegnitz", Deutschlands Städtebau im Dari-Verlag. 1925, in H. Lutschs „Bau- und Kunstdenkmäler" oder in Zum Winkels „Chronik von Liegnitz".

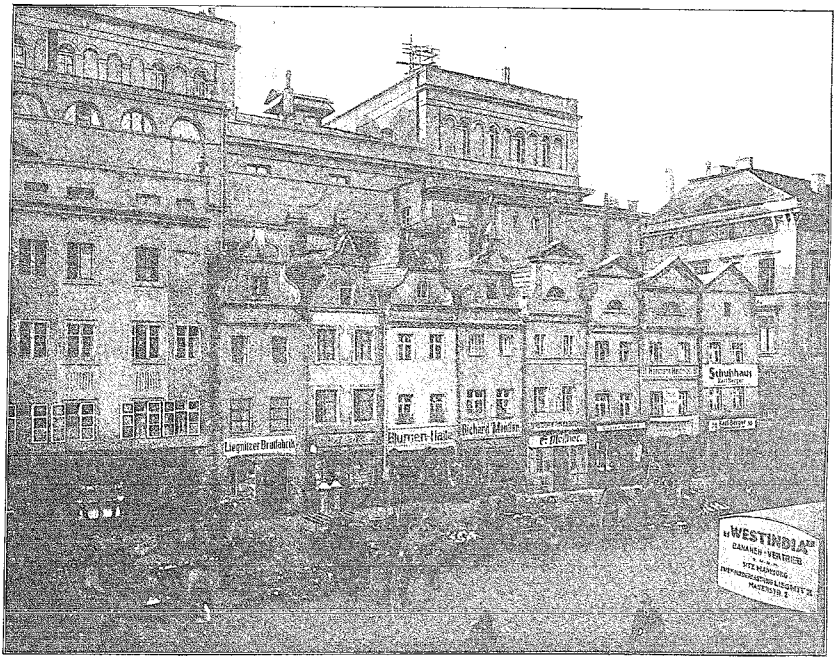
zeitlichen Städtebauer. In welchem Sinne um 1840 ein Schinkel restauriert und wieder aufgebaut hat, zeigt die heutige Schloßfassade im rohen Ziegelbau, flankiert von den beiden gotischen Türmen und dem Renaissanceportal.

Eine Menge von Fragen drängen sich dem heutigen Architekten auf, der die engen, oft kaum 4—5 m breiten Verkehrsstraßen einer solchen Stadt mit ihren schmalen Giebelhäusern und verbauten Wegkreuzungen durchwandert.

Was lehrt ihn diese Vergangenheit? Zunächst Achtung vor den architektonischen Leistungen vergangener Kulturepochen. Der heutige Drang nach Einfachheit und Sachlichkeit der Erscheinung darf nicht Flucht vor allem Formalismus und Detail in der Architektur bedeuten; denn auch der Konstruktivismus hascht gern nach Wirkung, die nach ihrer extremen Erscheinung heute gar häufig alles andere als konstruktiv und organisch bedingt ist. Die hoch entwickelten handwerklichen Leistungen im äußeren und inneren Aufbau etwa eines Barock wird auch der modernste Architekt noch heute bewundern können, will er sich nicht zum gefühlsarmen Konstrukteur oder Häuserfabrikanten entwickeln. Gerade die Pflege architektonischer Kleinarbeit erzieht unser Handwerk zu selbständigen, zeittypischen Leistungen. Wer die Geschlossenheit und den Zusammenklang barocker Platzanlagen und Straßenfluchten empfindet, wird es für äußerst wertvoll erachten, umfangreiche neuzeitliche Bauprojekte mehr unter einheitlich formalen Gesichtspunkten zusammenzufassen, mehr Ordnung in die einzelnen Gruppen hineinzubringen, als dies im allgemeinen heute noch üblich ist. Es scheint widersinnig, in neuen Siedelungen durch grellste Farben das zu zerreißen, was körperlich der größeren Wirkung zuliebe zusammengehalten werden müßte. In einer Zeit, die das Glück hat, umfangreiche Bauaufgaben in kürzester Frist lösen zu müssen, sollten derartige Gesichtspunkte mehr Gemeingut geworden sein. Typisch für den mittelalterlichen Städtebau ist der architektonische Abschluß langer Straßenfluchten durch größere Baumassen wie Kirchen, Rathäuser usw. In Liegnitz gibt es hierfür mehrere Beispiele: in der Hauptflucht der Goldberger Straße, der Frauen- und Breslauer Straße liegen die beiden protestantischen Kirchen, den Zugang der Burgstraße zum Ring verriegelt das Stadtschreiberhaus, mitten in der Hauptverkehrsstraße steht ein alter Brunnen, beiderseits eine Fahrbreite von kaum vier Metern freilassend. Trotz der hierdurch zweifellos erreichten malerischen Wirkungen wird der Städtebauer heute leider allzu oft aus verkehrstechnischen und hygienischen Gründen gezwungen sein, an solchen Stellen anzufassen und zu sanieren. So mußten auch in Liegnitz wertvolle Zeugen alter Baukultur fallen. Richtunggebend bei derartigen, undankbaren Aufgaben muß der Grundsatz bleiben, daß die berechtigten Forderungen der heutigen Zeit der Wertschätzung früherer Leistungen voranzustellen sind, wobei freilich wichtige kulturelle Werte von bleibender Bedeutung bei der Entscheidung voll einzusetzen sind. Auch einige Liegnitzer Beispiele zeigen, daß die Konservierung baugeschichtlicher Werte besser gewesen wäre als deren Renovierung. Fordern endlich unhaltbare Zustände die Beseitigung alter Baudenkmäler, dann wird die Berücksichtigung der umgebenden, vorherrschenden Architektur in einem historischen Stadtteil maßgebend sein müssen für die Gestaltung des neuen Baues. Doch nicht nur Stilkopie, nur barockes Giebelhaus in einer Straße des 18. Jahrhunderts: auch Mut zur eigenen Sprache, zum typischen Ausdruck des Zeitgeistes, ohne jedoch in jedem Falle ebensoweit zu gehen, wie dies vergangene Jahrhunderte taten, die — siehe etwa Freiburger Münster — an einem Bauwerk sich für ein halbes Jahrtausend nachweisen lassen.

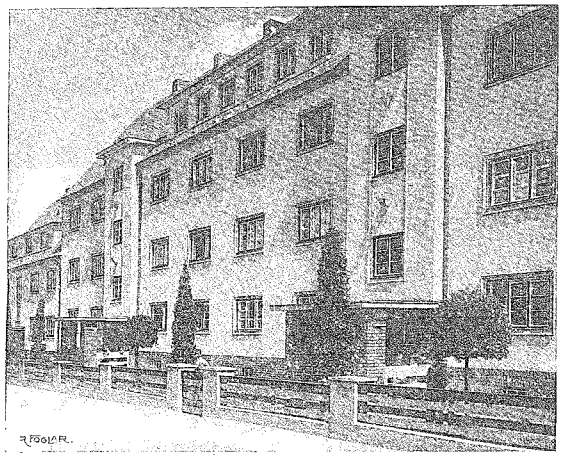
II. Zeitgenössische Liegnitzer Bauten.

Der allgemeine Aufschwung, den die deutschen Städte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verzeichnen hatten und die hieraus sich ergebende rege Bautätigkeit während der Gründerjahre nach dem Kriege 1871 sind mit all ihren charakteristischen Eigenheiten auch in Liegnitz zu finden. Schulen aller Art, Wasser- und Gaswerke, Schlachthöfe, Rathäuser, Krankenhäuser, Waisen- und Taubstummenanstalten, Badeanstalten, Kirchen, Kasernen, La-



Die „Heringsbuden" (1700—1750), dahinter das Theater.

zarette, Reichsbank-, Gerichts-, Zoll-, Post-, Bahnhofs- und Regierungsbauten entstehen in jeder größeren Stadt während dieser Zeit in rascher Aufeinanderfolge und bekannter Architektur, im „neugotischen" Stil, in italienischer, französischer und deutscher „Renaissance" mit einfarbiger oder bunter Backsteinverblendung, auch „unter spärlicher Verwendung von Hausteinen" — wie die stereotype Ausdrucksweise der damaligen Kostenüberschläge oder Baubeschreibungen lautete —, unter peinlicher „Berücksichtigung des Orts-



Schlesische Heimstätte — Straßenansicht

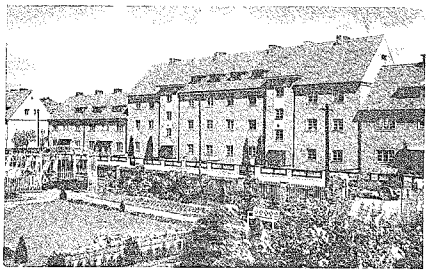
stiles". Steht eine Burg fraglichen Alters in der Nähe, dann wird nicht selten etwa das Rathaus mittelalterlich gebaut. Engbrüstige, hochgeschossene Mietshäuser reihen sich in engen Straßen aneinander, ein jedes ängstlich bedacht, seine konventionellen Gesimse und Profile in Naturstein, Stuck oder Verblendsteinen im besten Licht zu präsentieren. Eine Fülle von Bauaufgaben in einer Zeit, in der man sich zu dem Begriff Städtebau etwa im Sinne des Barock oder Klassizismus in keiner Weise einzustellen verstand. Man baute ebenso absolut wie absolutistisch. Der Einfluß der damaligen Baugewaltigen in einigen Bundesstaaten war autokratisch. Verstanden selbst hochverdiente Männer auf dem Gebiete der Architektur wie etwa ein Turm in jener Zeit auf den einheitlich klassizistisch bebauten Marktplatz der Weinbrennerstadt Karlsruhe an hervorragender Stelle einen italienischen Pseudopalast als Bezirksamt zu errichten, der in Stil wie Baumasse die Umgebung vernichten mußte. Derartige Beispiele sind allerorts zu finden. Ein Glück für die meisten baugeschichtlich interessanten Altstädte, daß es meist am verfügbaren Platz fehlte, die neuen Projekte darauf unterzubringen. Wo Neuland gesucht werden mußte, gab es oft merkwürdige Zusammenstellungen von ein- und mehrgeschossigen Wohnhäusern, Laden- und Fabrikgebäuden, die meist eine einheitliche klare Lösung im Sinne eines die Entwicklung der nächsten 30—50 Jahre vorausbestimmenden Bebauungsplanes vermissen ließen.

Die Liegnitzer Bauten dieser Zeit können als die abschreckendsten Beispiele nicht bezeichnet werden; wo sie in der Altstadt entstehen, als Fachwerkserkerbauten oder mit stuckierten Renaissancefassaden, müssen sie in der Reihe der echten Barockhäuser immer abschreckend wirken. In offener Bauweise, aus dem Mittelkern der Stadt herausgestellt, wirken sie schon mit Rücksicht auf ihre antiken Gliederungen und durch die Liebe am Detail und feinen Maßverhältnissen gut und den Gesamteindruck der Umgebung nicht grundsätzlich störend.

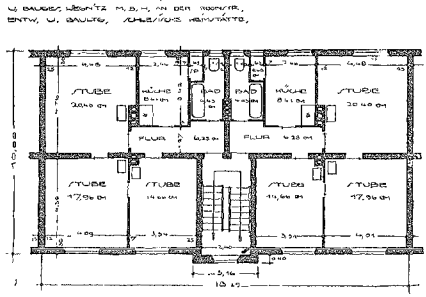
Aus der langen Reihe der Bauten dieser Zeit seien von Liegnitz nur die wichtigsten genannt:

Das Schießhaus (1848), heute noch der einzige städtische Fest- und Konzertsaal, mit offener Dachkonstruktion; die Schule am Friedrichsplatz (1855); das Gaswerk (1857); das Gymnasium (1865), das Krankenhaus (1868); weitere Schulen (von 1872 ab, darunter die Hedwigsschule 1882 und die Haagschule 1899); das Landgericht (1873); die Reichsbank (1874), der Schlachthof (1874); das Wasserwerk (1878); der Bahnhof (1880); die erste neuzeitliche Kaserne mit Lazarett (1875—1882) und die „Passage" (1886).

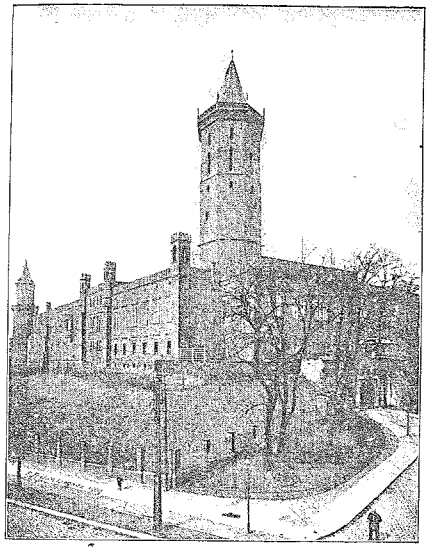
Meist Bauten mit den aus der Liegnitzer Ziegelindustrie stammenden Verblendern oder Vollsteinen, teils nur Ziegelbau, teils mit



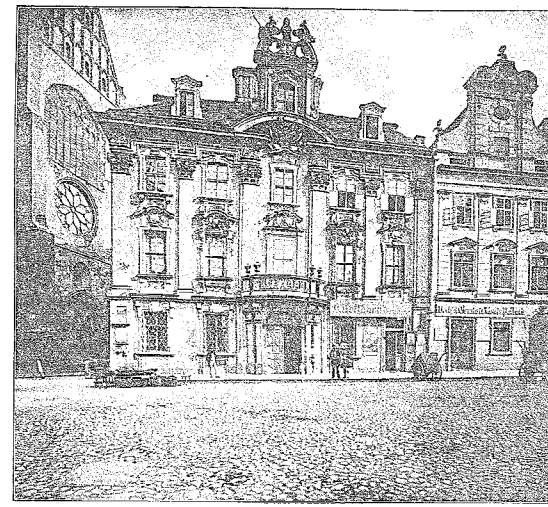
Schlesische Heimstätte — Hofansicht



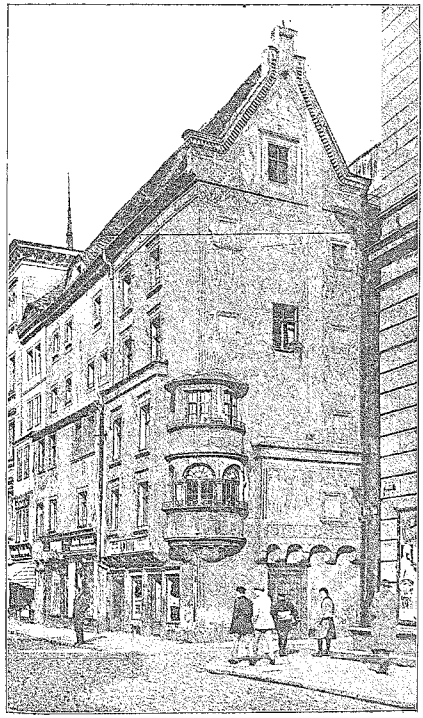
Grundriß.



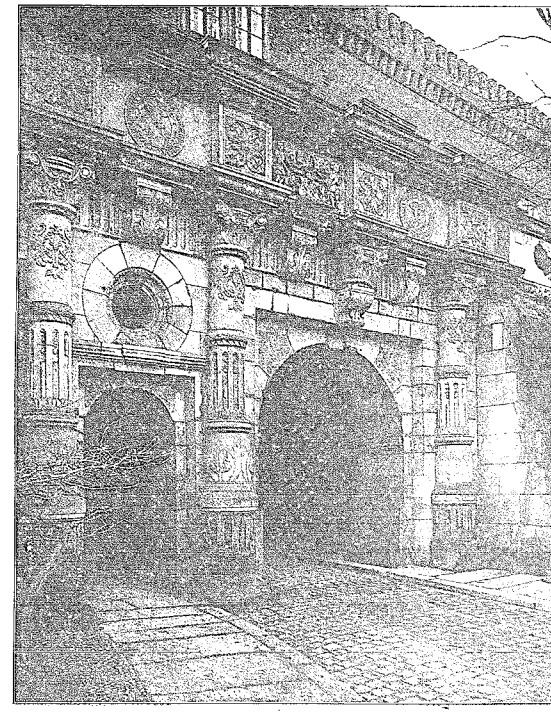
Piastenschloß, wiederaufgebaut von Schinkel 1840, mitte Peterturm, links Hedwigsturm (beide mittelalterlich), rechts unten Torhaus (1530).



Das Hohbergische Palais (1717), abgebrochen 1884, links die Peter- und Paulkirche vor der Restauration (1892).



Der Reichskram „Wachtelkorb" (um 1600).



Renaissancetorhaus des Schlosses (1530)

Natursteinarchitektur, teils mit Putzflächen, meist im Stil einer mehr oder weniger „echten" oder individuellen Renaissance.

Um die Jahrhundertwende verdrängt der neue Putzbau die reichentwickelte Ziegelindustrie, ähnlich wie sich der gleiche Vorgang im umgekehrten Sinne in heutiger Zeit vollzieht. Mit diesem Zeitpunkt ist eine grundsätzliche Neueinstellung zu dem Begriff Architektur auch in Liegnitz bemerkbar. Man geht auf einfachere Baustile zurück, auf den frühen Barock, das allgemeine Ziel aller Bauenden, das auch seine Anziehungskraft durch die kurzlebigen Verirrungen des Jugendstiles nicht verliert. Daß dies in verhältnismäßig kurzer Zeit mit so großem Erfolg für die allgemeine Bewertung deutscher Architektur möglich wurde, verdanken wir führenden Männern wie Ostendorf. Die letzte revolutionäre Wandlung der Architektursprache nach dem Weltkriege bis zur heutigen Zeit hat in Liegnitz bisher wenig Anhänger gefunden, sei es, daß die maßgebenden Stellen diese neueste Stilrichtung absichtlich aus der Barockstadt Liegnitz fernzuhalten bestrebt sind, sei es, daß sich stärkere Charaktere bisher mit Nachdruck noch nicht haben durchzusetzen versucht. All die Bauten des neuen Jahrhunderts lassen in dieser Stadt bisher nur auf den vorherrschenden, vornehmen, ruhigen Geist klassischer Beschaulichkeit schließen, ohne — um mit Scheffler zu reden — den in andern Städten gleicher Größe auch bemerkbaren faustischen Drang des unruhig strebenden und neugestaltenden gotischen Geistes zu kennen. Der Irrungen sind daher wenig nach diesem Streben in Liegnitz zu finden.

Auch aus dieser Bauperiode seien im folgenden die wesentlichsten Beispiele herausgegriffen und zum Teil in Abbildungen wiedergegeben:

1902—1905: entsteht der Nord- und Ostflügel des neuen Rathauses als Teil eines großen Projektes mit Turmhausbau in üppigen Renaissanceformen, wie alle nachfolgenden städt. Bauten ein Werk des derzeitigen Stadtbaurates Oehlmann. Reiches Ornamentwerk und fachkundige Liebe zum alten, heute schwer bedrängten Steinmetzgewerbe, charakterisieren diesen Bauteil, der in seiner Fortsetzung und Vollendung mit voraussichtlich einfacheren und billigeren Mitteln einen würdigen Abschluß des einheitlichen Platzes abzugeben verspricht.

1902—1904: die katholische „Dreifaltigkeitskirche" in der östlichen Vorstadt Karthaus in traditioneller Neugotik.

1905: das Hallenschwimmbad „Wilhelmsbad"; dazu zwei offene Flußbäder (1895 und 1912).

1904—1908: die Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche in moderner nordischer Gotik.

1907: Das Waisenhaus.

1909: das Augusta-Viktoria-Lyzeum mit seiner auf tiefe Platzwirkung berechneten, vornehmen Hauptschauseite, heute noch die schönste Schule der Stadt mit klarer Grundrißgestaltung.

1909 und 1911: das Hauptzollamt in einem einfachen Neubarock, bemerkenswert wegen seiner, den Verkehr an einer der Hauptstraßen sperrenden Lage.

1912 das Lehrerseminar mit einer mehr auf malerische Baugruppierung berechnete Grundrißlösung, guter Massenverteilung und der in jener Zeit üblichen senkrechten Lisenenaufteilung der Fassadenflächen.

1908—1914: folgen weitere 4—5 Schulen als Putzbauten, darunter als größte die Dänemarkschule, die zusammen mit den früheren Schulbauten Liegnitz mit Recht den Ruf der „Stadt der Schulen" begründeten.

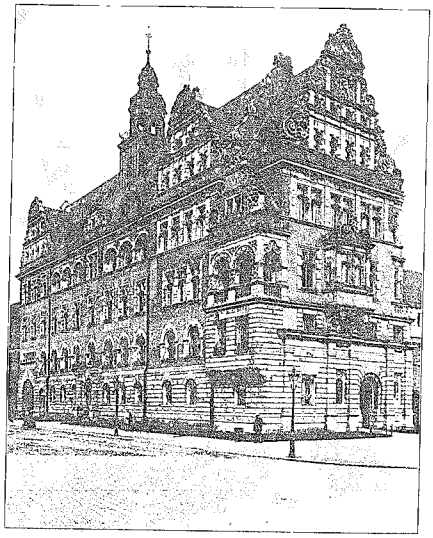
1913: entsteht die später auf Grund des Versailler-Friedens-Vertrages abgetragene Zeppelinhalle.

1914: zwei weitere Kasernenbauten.

Die nach dem Krieg überall einsetzende Wohnungsnot zwingt auch diese Stadt erhöhte Aufmerksamkeit der modernen Siedlung und dem Ausbau alter Baulücken innerhalb des bestehenden Stadtkörpers auf städtischem Gelände zu schenken. Zu den letzteren Bauten gehören:

Der Häuserblock an der Haynauer- und Grenadierstraße mit etwa 70 Wohnungen 1927 fertiggestellt; die Gebäudeflucht ist hier durch den Verlauf dreier Straßen bedingt, die Ecklösungen erinnern mit ihren neubarocken Giebelaufbauten an bodenständige Architektur. Ein interessanter Eckbau in zweifarbigem Edelputz und feiner Auftragearbeit ist seit 1927 an der Scheibe-Raupach-Straße bezogen. Modernisierte Renaissancegiebel sind mit guter Wirkung an einer noch im Bau befindlichen seitenen Baugruppe in der Scheibestraße versucht, die aus einer zur alten Dornbuschschule gehörigen neuen Turnhalle mit zwei symetrisch angegliederten Wohnungsbauten besteht. Zwei Jahre vorher entstanden einige mehrgeschossige städtische Reihenhausgruppen in der Breslauer und Georgenstraße.

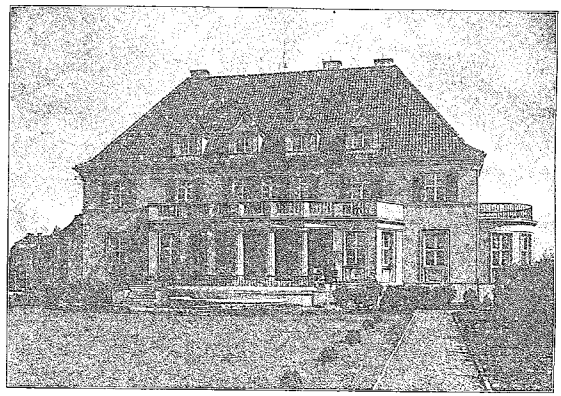
Die ersten Siedlungsversuche gehen in Liegnitz bis auf 1911 zurück; im Norden der Stadt am Töpferberg erwirbt die Gem. Baugenossenschaft Gartenstadt Liegnitz günstiges Gelände, das jedoch erst von 1920 ab nach den Beispielen der frühesten Kleinsiedlungen bebaut wird. Die erste städtische Siedlung wird 1919 im Osten bei Groß-Beckern geplant, wo seit 1922 in offener und geschlossener Bauweise, eingeschossig mit teilweise ausgebautem Dachgeschoß, einige 50—60 Ein- und Zweifamilienhäuser entstehen. Eine weitere städtische Siedlung, die Kriegerheimstätten, von zusammenhängenden, verschiedengeschossigen Baugruppen mit guter Massen- und Farbwirkung werden seit den beiden letzten Jahren östlich der Katzbach an der Immelmannstraße errichtet. Unmittelbar nördlich anschließend, am Damaschkeweg, baut 1924—1925 die „Schlesische Heimstätte" für den Bauverein Eigenheim 50 Drei- bis Fünfzimmerwohnungen als eingeschossige Reihenhäuser mit Stallungen in sparsamer Bauweise. 1925—1926 entstehen an der Roon- und Moltkestraße gleichfalls durch die Schlesische Heimstätte, unter der letzten Leitung des Regierungsbaumeisters Ruyter ausgeführt, etwa 60 Wohnungen für den Eigenheim-Bauverein der Schutzpolizeibeamten in drei, zum Teil recht farbenfreudig gestrichenen, zwei- und dreigeschossigen Baugruppen, deren Gestehungskosten bei der Güte der Ausführung besonders gering sind: der durchschnittliche Kubikmeterpreis beträgt 19,8 RM., die Durchschnittsmiete einschließlich aller Nebenkosten für eine Dreizimmerwohnung mit Küche und Bad monatlich 35 RM. Eine umfangreiche Tätigkeit entwickelt der Liegnitzer Mieterschutzverein, der innerhalb von zwei Jahren bis Ende 1927 etwa 120 Zwei- bis Vierzimmerwohnungen im südwestlichen Stadtviertel unter Leitung des Architekten Wahl B.D.A. errichten wird. Es sei hier nur die Hauptgruppe von 57 Wohnungen herausgegriffen, an der Skalitzer, Nachoder und Königgrätzer Straße gelegen, ein in seiner Größe und Einzelbehandlung gut wirkender, drei- und viergeschossiger Baublock mit gemeinsamen Schmuckhof. Und endlich noch die vor kurzem begonnene Siedelung des Gewerkschaftsbundes der Angestellten an der Haynauer-Höferstraße von Architekt Beichl B.D.A. mit etwa 90 Wohnungen, mehreren Kinderspielplätzen und baumbepflanzten inneren Rasenflächen.



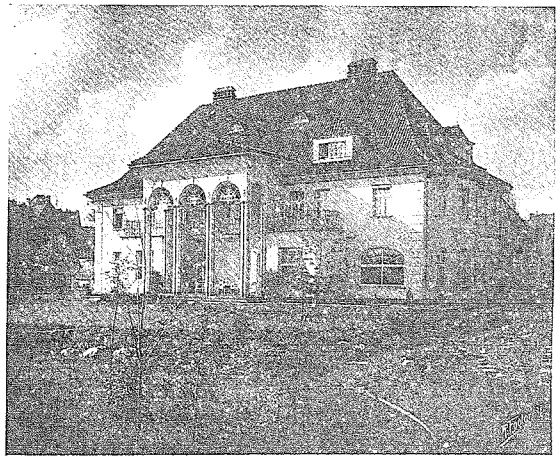
Neues Rathaus (1902—1905). Ansicht des Ostflügels.

Verfolgt man die Entwicklung dieser verschiedenen Siedlungstypen der letzten acht Jahre, so wird man auch hier feststellen können, daß die ersten Versuche des engräumigen Flachbaues in billiger Ausführungsweise aufgegeben sind und man schon aus wirtschaftlichen Gründen immer mehr die Zusammenlegung vieler, geräumigeren Wohnungen in größeren, einzeln abgestimmten Baugruppen um gemeinsame Höfe Gärten usw. erstrebt, ohne jedoch — wie etwa in den besonderen Wiener Beispielen — das zu erreichen, was man in Vorkriegszeiten als Mietskasernen bezeichnete. Die Dreizahl der Geschosse wird wohl das Maximum bedeuten, das in wirtschaftlicher, hygienischer und sozialer Hinsicht die zweckmäßigsten Lösungen gewährleistet. Schon die leichtere Beschaffungsmöglichkeit der Lebensmittel läßt für verschiedene Bevölkerungsschichten die Bepflanzung eigenen Gartenlandes unmittelbar bei der Wohnung nicht mehr in gleichem Maße erstrebenswert erscheinen, abgesehen davon, daß die Nutznießung von Schrebergärten infolge der billigeren Geländepreise im allgemeinen weit wirtschaftlicher ist.

Von den größeren privaten Einzelhäusern in offener Bauweise seien besonders die nach dem immer empfehlenswerten Grundsatz der Reihung gleicher Typen bisher erstellten Giebelhäuser in der Bitschenstraße von Heider u. Günther (1926—1927) erwähnt, deren Fortsetzung wünschenwert wäre, von den neueren Villen das in allen Einzelheiten fein gegliederte Haus G. in der Albrechtstraße von den gleichen Architekten und das Haus T. in der Holteistraße von Architekt Hesse (1927) mit seinem hochgestelzten, zweigeschossigen Arkadenvorbau zwischen zwei rechteckigen, niederen Erkeranbauten. Mit der Wiedergabe des in eine geschlossene Häuserfront eingebauten und in einfach modernen Formen und Farben durchgebildeten neuesten Kinos in der Breslauer Straße von Heider u. Günther, sei die Reihe der wesentlichsten städtischen, gemeinnützigen und privaten Bauten unserer Zeit geschlossen.



Haus G. Albrechtstraße (1925). Ansicht.



Haus T. Holteistraße (1927). Ansicht.

Ueberschlägt man die Zahl der seit Kriegsende bis heute erstellten neuen städtischen Wohnungen mit rd. 550, die der verschiedenen Baugenossenschaften mit etwa 450, die der massiven Notwohnungen mit 100 und endlich die durch die Wohnungsfürsorge

eingebauten Wohnungen mit etwa 800, so zeigt die Gesamtzahl von rund 2000 neuen Wohnungen eine achtenswerte Leistung für eine Stadt von 75 000 Einwohnern auch auf diesem wichtigsten Gebiet des heutigen Bauschaffens.

Die in städtebaulicher, verkehrstechnischer, und architektonischer Beziehung bedeutendste Bauaufgabe des letzten Jahrzehnts, die wohl 1929 zum Abschluß kommen wird und die für die künftige Entwicklung der Stadt von größtem Interesse sein wird, ist der Bahnhofsum- und Neubau der Reichsbahn. Die hierüber auch in der Tagespresse am häufigsten erörterten Probleme beschäftigten sich mit der Lage des gesamten Bahnkörpers zu den vorhandenen Straßen, mit der Gestaltung der Bahnsteighallen, der Größe und Architektur des Empfangsgebäudes und endlich mit der verkehrstechnischen und formalen Durchbildung des Bahnhofsvorplatzes. Die Stadt zeigte erklärliches Interesse besonders an Umfang und Größe der Gesamtanlage, um nicht hinter den gleichartigen neuen Bahnhöfen der benachbarten Städte Görlitz, Frankfurt a. O. usw. zurückzustehen. Mit Bezug auf die Gestaltung der Hallen waren ihre Bestrebungen erfolgreich. Wenn nicht alle Wünsche restlos erfüllt werden konnten, so lag dies an der seit Jahren gegebenen engen Begrenzung des zur Verfügung stehenden Geländes. Trotz der zunächst für den Güterverkehr neu geschaffenen Umgehungsbahn werden die ausnutzbaren Flächen nach wie vor nicht zu reichlich genannt werden können. Die Zukunft wird auch hier, wenn nötig, neue Wege finden. Die Hauptrichtung des etwa 3 m über Straßenhöhe liegenden Bahnkörpers schneidet die vorhandene und für den Bahnhofsplatz ausschlaggebende Straßenflucht in einem spitzen Winkel. Der Gleisflucht parallel ist das Empfangsgebäude gelegt. Hieraus ergibt sich zwangsläufig — denn eine Verschiebung des Gebäudes parallel zu der den Platz auf der Breitseite abschließenden vorhandenen Straße kann aus betrieblichen und ästhetischen Gründen nicht in Frage kommen — die nicht gewöhnliche Dreiecksform des Liegnitzer Bahnhofsplatzes mit zwei nach dem Stadtinnern führenden Straßen, auf die die Hauptzu- und Ausgänge des Bahnhofsgebäudes münden. Die Orientierung nach diesen beiden Richtungen ist in dem Grundriß klar zum Ausdruck gebracht. Der an barocke Formen anknüpfende architektonische Auf- und Ausbau der in einzelne Baublocks aufgelösten Gesamtmassen ist von durchaus guter Wirkung. Der östlichen Seite des Platzes, hinter dem sich der Güterbahnhof entwickelt, fehlen die hohen Abschlußwände, die den Eindruck größerer Geschlossenheit ermöglichen würden. Aus Mangel an größerem Raumbedarf werden nunmehr eingeschossige Verkaufsläden diese Seite begrenzen. Sollte es in den nächsten Jahren möglich werden, die stilistisch kunterbunte Architektur der vorhandenen viergeschossigen Platzwand durch eine neue, in Form und Farbe mit den Gebäuden der Reichsbahn und Post gleichartigeren Fassadenbehandlung zu ersetzen, so wird m. E. Liegnitz einen Bahnhofsplatz erhalten, der sich sehr wohl den Anlagen auch größerer Städte zur Seite stellen läßt. Die Abwicklung des Verkehrs auf diesem Platz wird ohne besondere Schwierigkeit vor sich gehen; bedenklicher erscheint in dieser Beziehung die an der Ecke Linden- und Karthausstraße liegende Zu- und Ausfahrt des Güterbahnhofes, wo nur strengste Verkehrsdisziplin gefährliche Hemmungen vermeiden wird.

Die Reichspostverwaltung wird im Norden der neuen Bahnhofsanlage auf dem Gelände des sich rasch entwickelnden Industrieviertels, am Frauenhaag, ein großes Telegraphenbau- und Zeugamt errichten, das neben dem für den Bezirk bestimmten Hauptlager an Linienbaumaterial aller Art auch Büroräume, Wohnungen und Kraftwagenhallen größeren Umfanges mit verschiedenartigen Instandsetzungswerkstätten enthalten wird. Der Bau ist in modernen, einfachen Formen gehalten; wagerechte Klinkerbänder durchziehen die hellen Putzflächen der flach gedeckten, in Höhe und Flucht gestaffelten, zusammenhängenden Baukörper. Der Bau wird 1928 dem Betrieb übergeben werden.

Gedenken wir noch einiger neuer gewerblicher und privatindustrieller Bauten, der mit großer Liebe gepflegten Park- und Grünanlagen inner- und außerhalb der Stadt, des neuesten städtischen Schwimm-, Sonnen- und Luftbades auf den Hegerwiesen, dem neuen Krematorium, so wären die bedeutendsten Leistungen auf diesem Gebiet tektonischen Schaffens im wesentlichen genannt.

Der hier wiedergegebene Querschnitt zeitgenössischer Architektur zeigt im allgemeinen ein gesundes, erfreuliches Streben nach neuen Ausdrucksformen von stilistisch gemäßigter Richtung ohne Neigung zu den mehr oder weniger kurzlebigen Modeerscheinungen extrem moderner Ausdrucksmittel in Form, Material und Farbe.

III. Die künftige bauliche Entwicklung der Stadt.

Den neuzeitlichen Verkehr durch einen mittelalterlichen Stadtkern hindurchzuleiten, ihn an die Hauptstraßen des Durchgangsverkehrs anzuschließen und diesen den Hauptanfallstraßen nach allen Richtungen zuzuleiten, gehört zu den schwierigsten Aufgaben des modernen Städtebaus.

Die für die geschäftliche und gewerbliche Entwicklung alter Mittelstädte dringlichste Forderung ist ihre kürzeste, sichere und übersichtliche Verbindung mit dem Hauptbahnhof. Städte wie Liegnitz, die den Mittelpunkt eines weiten und reichen landwirtschaft- und gewerbetreibenden Hinterlandes bilden, ziehen immer eine große Zahl kaufkräftiger Besucher an. Die Zugangsmöglichkeiten zu den Geschäftsvierteln kurz und bequem zu gestalten, liegt im eigensten Interesse der Stadt. Die Verbindung des neuen Bahnhofes in Liegnitz mit diesen Stadtteilen ist in verkehrstechnischer und architektonischer Beziehung zum Teil noch ungelöst. Die kürzeste Wegstrecke vom Bahnhof zu den Hauptgeschäftsstraßen ist noch nicht ganz ausgebaut oder noch zum Teil mit ein- und zweigeschossigen kleinen Häusern aus dem 18. Jahrhundert besetzt, deren architekturgeschichtlicher Wert ihre heutige Existenz nicht mehr rechtfertigt und deren baulicher Zustand einer Stadt dieser Größe nicht zum Vorteil gereichen kann. Dazu kommt die in verkehrstechnischer Hinsicht nahezu völlige Abriegelung zweier Geschäftsstraßen von der kürzesten Verbindung mit dem Bahnhofe. Bevor dieser zwischen Schloß-, Marien- und Klosterstraße liegende Baublock nicht gründlich saniert, die in hygienischer und sozialer Hinsicht völlig unzulänglichen Wohnverhältnisse dort von Grund auf nicht bereinigt sind, wird man in Liegnitz von der Erfüllung wichtiger Forderungen des heutigen Städtebaues in dieser Hinsicht nicht sprechen können.

Schwierig gestaltet sich ferner die Regelung des gesteigerten Innenverkehrs an einigen kaum fünf Meter breiten Straßenkreuzungen. Infolge der, nur architektonischen Abschlüssen von Straßenfluchten zuliebe, selbst an einigen Wegkreuzungen vorhandenen gebrochenen Straßenfluchten wird die Verkehrsübersicht an diesen Stellen stark beeinträchtigt. Auch die Neubauten der letzten 30 Jahre haben der Beseitigung dieses Uebels nicht immer Rechnung getragen. Mit neuen Arkaden oder Laubengängen wird in solchen Fällen, wo wirkliche architektonische Werte zu erhalten sind, auch heute noch viel erreicht werden können. Der Zwang auf den einzelnen und die nachteilige Beeinträchtigung des Geschäftsverkehrs wird die Einführung von Einbahnstraßen in Liegnitz vorerst nicht ratsam erscheinen lassen. Zuvor wird man zu anderen Mitteln greifen müssen, wie etwa Beseitigung der in der Fahrstraße liegenden Hemmnisse (Brunnen usw.), der aus der allgemeinen Bauflucht hervorspringenden und die Fahrbreite einengenden einzelnen Häuser, selbst die Umlegung oder Beseitigung von Schienenwegen elektrischer Straßenbahnen. Einbahnstraßen einzuführen sind die letzten Zwangsmittel in Großstädten, den Verkehr zu bewältigen. In mittleren Städten wird dies, zumal nur für den Innenverkehr, kaum notwendig werden. Hier wird häufig die zwangsmäßige Umlegung des Durchgangsverkehrs zum Ziele führen, was meist mit verhältnismäßig wenig geringen Schwierigkeiten durchführbar ist. Im allgemeinen kann dies bei alten Stadtanlagen, so auch in Liegnitz, immer auf dem Weg des alten Stadtwalles oder der alten Ringstraße geschehen.

Die bei der Neuplanung von Städten oder Stadtteilen erstrebte Trennung von Geschäfts-, Gewerbe-, Industrie-, Wohn- und Siedlungszonen läßt sich in einem Altstadtkern mittlerer Städte nicht konsequent durchführen. Bei der Aufstellung der Bauzonenpläne, besonders des weitausgreifenden Generalbebauungsplanes dürfen derartige Konzessionen oder Fehler des Städtebaues der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht wiederholt werden. Nicht zuletzt der architektonischen Gesamtwirkung halber sollte der einheitliche Charakter einzelner Stadtteile viel mehr betont werden. Der Reiz barocker Straßen gibt auch hierfür ein Beispiel. Die restlose Erfüllung derartiger Forderungen wird in Städten wie Liegnitz erst nach und nach sich ermöglichen lassen. Um so mehr wird darauf zu achten sein, daß neue, gleichartige Bauten in gleichen Stadtteilen zusammengelegt werden. Wenn eine Stadt wie Liegnitz an drei Seiten von industriellen Anlagen eingefaßt wird, so scheint hierdurch eine gewisse Gefahr für spätere Erweiterungen vorhan-

den zu sein. Es wird nur eine Frage der Zeit sein, daß größere Fabrikanlagen aus den Geschäfts- und Wohnvierteln verschwinden müssen, in Liegnitz etwa die alte große Anlage der Brauerei in der Gartenstraße unmittelbar am Rande des größten Grüngürtels der Stadt gelegen, oder die verschiedenen kleineren und mittleren Fabrikgebäude in der Gegend der verlängerten Goldberger Straße, in unmittelbarer Nähe der künftigen neuen Wohnhausgruppen. Wie liberal man sich in früheren Jahren zu diesen Fragen eingestellt hat, zeigen oft hohe Fabrikschlote hart an den Straßen gelegen, inmitten oder gegenüber von offenen oder geschlossenen Wohnhausreihen. Ein Trost bleibt der heutigen Zeit, daß derartige „Gruppierungen" nicht mehr möglich sind.

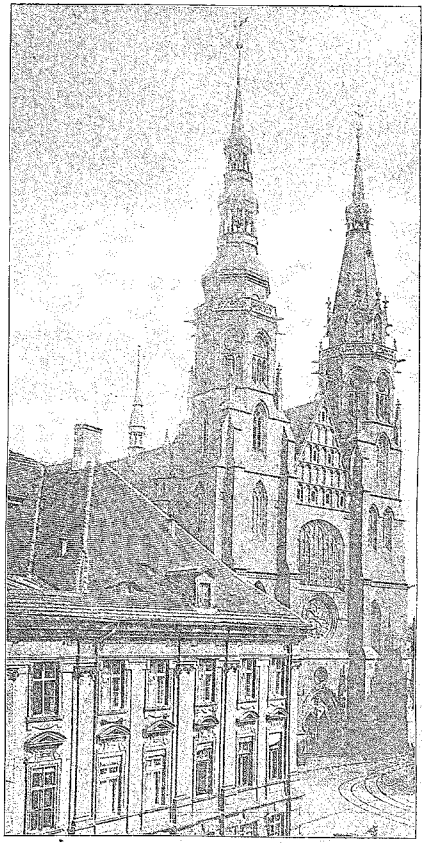
Bei der Festlegung und Bestimmung von neuem Siedlungsgelände wird man im allgemeinen den entgegengesetzten Standpunkt als berechtigt anerkennen müssen: Siedlungen sollen an möglichst vielen Stellen die geschlossenen Bauzonen einer Stadt umfassen, um schon auf diese Weise kürzeste Anmarschwege zu den Arbeitsstätten zu ermöglichen. Der Einzelcharakter dieser Anlagen wird durch die verschieden bevölkerten Schichten selbst bestimmt. In dieser Hinsicht sind gesunde, zweckmäßige und ausbaufähige Verhältnisse in Liegnitz festzustellen. Die Gartenvorstadt im Norden, die Siedlung bei Groß-Beckern im Osten, die Krieger- und Heimstättensiedlung im Südosten und die neuesten Bauten dieser Art im Westen und Südwesten erfüllen diesen Grundsatz in glücklichster Weise. Für die Zukunft wird nur noch zu beachten sein, daß der einmal festgelegte Charakter der einzelnen Siedlungsgruppen beibehalten bleibt, um auch bei größeren Massen und Flächen die Einheitlichkeit zu wahren und durch die Art der Wegführungen, Straßenverbreiterungen und Platzgestaltungen innerhalb dieser Anlagen besonders betonte architektonische Werte zu schaffen. Die Verbindung von Siedlungen mit den anschließenden Stadtteilen, die Ueberleitung von Flach- oder niederen Baugruppen zur drei- und viergeschossigen Bauweise wird besondere Beachtung verdienen.

Eine im Bebauungsplan schon jetzt zu berücksichtigende Auswirkung von großer Bedeutung für das spätere Wachstum der Stadt wird der geplante Elb-Oderkanal ausüben. Sein bisher projektierter Verlauf umfaßt die Stadt im Süden und Südwesten, durch heute schon vorhandene Wohnviertel hindurchziehend. Im Nordwesten wie im Osten nähert er sich bei Pansdorf und Kunitz auf geringsten Abstand dem Schienenweg Berlin—Breslau. Innerhalb der südlichen Umgrenzungsfläche wird sich — besonders nach Südosten zu — der neue Stadtteil mittlerer und bester Wohnungen ausdehnen können, wobei noch berücksichtigenswert erscheint, den Kanal durch einen Grünstreifen von den Wohnhausgruppen zu trennen, ferner das Wohnviertel im Westen nicht zu weit nach Norden sich ausbreiten zu lassen, desgleichen im Osten, wo die Eisenbahnstrecke nach Königszelt—Glatz die ungefähre Abgrenzung von dem noch östlicheren, industriellen Neuland bilden wird.

Unter Berücksichtigung derartiger allgemeiner Gesichtspunkte wird das städtebauliche Bild der künftigen Großstadt Liegnitz sich etwa folgendermaßen gestalten:

Um den in den Hauptstraßen völlig ausgebauten, bereinigten und mit dem Bahnhof verkehrstechnisch einwandfrei verbundenen alten Stadtkern als reinen Geschäftsstadtteil, schließt sich der breite Gürtel der gemischten Büro-, Geschäfts- und Wohnstraßen in geschlossener drei- bis viergeschossiger Bauweise. Im Westen, Norden und Osten entwickeln sich die durch die vorhandenen Wohnstraßen und vergrößerten Siedlungen miteinander verbundenen einzelnen Industrieviertel, deren Ausdehnung besonders nach Südwesten und Südosten streng zu überwachen wäre. Durch die bereits begonnene Regulierung des Schwarzwasser- und Mühlgrabenlaufes wird das als Keil weit in das Stadtinnere hineinspringende Ueberschwemmungsgebiet des Vorderbruches mit all seinen hygienischen Nachteilen verschwinden; die Grünflächen im Norden der Stadt (Nordpark) werden über nunmehr gesundheitlich einwandfreies Gelände erweitert werden können, längs dem Schwarzwasserlauf werden Sportflächen aller Art sich entlangziehen, im Vorderbruch selbst wird belastungsfähiger Baugrund entstehen können; auch ein Westbahnhof wird dann in einer solchen Gegend seine Berechtigung finden. Das nördliche Industriegelände wird sich mittlerweile näher an Pfaffendorf herangeschoben haben, gegen Hochwasser durch verstärkte Dammschüttungen und Regulierungen genügend geschützt. Eine etwa über die Klosterzur Schlachthofstraße führende neue Verbindungsstraße mit der Altstadt wird entstehen müssen, die wohl dann den Anstoß zur Beseitigung des ungünstig gelegenen Gaswerkes geben wird. Im Südosten wird die größte Ausdehnungsmöglichkeit für den neuen Wohn- und Geschäftsstadtteil innerhalb des Kanalgürtels geschaffen werden können, der durch die bereits begonnenen und in der Nordsüdrichtung noch weiter auszubauenden Siedlungen von dem breiten Grünstreifen der Stadt getrennt wird. Diese Höhenstaffelung ist städtebaulich wichtig und wird die Trennungsfläche zwischen dem südlichen alten Stadtteile um die Jauerstraße und dem jenseits der Katzbach an der Immelmannstraße gelegenen neuen Teile noch verbreitert. Die Ausdehnung der in offener Bauweise entstandenen südlichen Wohnstraßen wird mit Rücksicht auf den künftigen Kanal nach Süden zu nicht allzuweit ausgreifen dürfen, um einerseits spätere unwirtschaftliche Grundstückskäufe, Enteignungen und Abbrucharbeiten zu vermeiden, andererseits eine möglichst breite Verbindungsfläche als Grünstreifen zwischen Stadtpark, Siegeshöhe und Ruferpark im Süden und Osten der Allgemeinheit zu erhalten. Städte, die wie Liegnitz ihren Einwohnern zur Erholung und Gesundung in näherer Umgebung wenig an Wäldern und Naturschönheiten zu bieten vermögen, können in dieser Hinsicht nicht genug tuen. Der breite Abstand gerade dieser vornehmeren Wohnhausgruppen von dem Kanalgelände wird heute bereits zu sichern zweckmäßig sein.

Innerhalb dieser ungefähren Grenzen gefaßt, wird Liegnitz sich noch lange Jahre zu entwickeln haben.



Peter- und Paulskirche, restauriert um 1892—1894, links altes Rathaus

Vergessen wir dabei nicht die Aufgaben der allernächsten Zukunft:

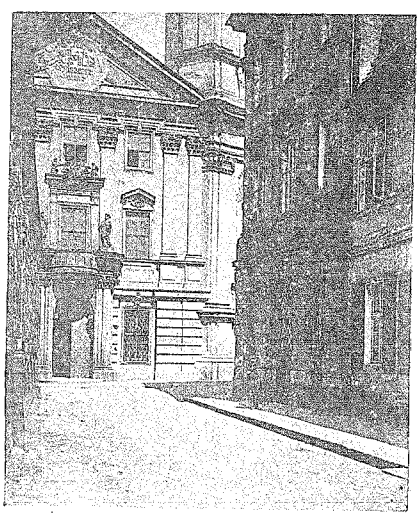
Das fehlende Stadion, das bei jeder Gelegenheit mangelnde Fest-, Konzert- und Versammlungshaus, das seiner Erweiterung harrende neue Rathaus, das besonders in bühnentechnischer Beziehung zu erneuernde Theater, die Verbesserung der Straßen- und Wohnverhältnisse, die Verkabelung der oberirdischen Leitungen, die Sanierung der Altstadt, die Regulierung des Bruchgebietes, der Schutz vor Ueberschwemmungsgefahr usw., all dies sind dringliche Forderungen, die ihrer baldigen Erfüllung harren, soll die Stadt einer gesunden Entwicklung entgegengehen, ihren Ruf als wichtiger schlesischer Verkehrsknotenpunkt für den Durchgangsverkehr aller Richtungen, als Sitz wichtiger Industriezweige, als Stadt einer umfangreichen Konservenverarbeitung, eines landwirtschaftlich hochentwickelten Hinterlandes und eines fleißigen Handwerkerstandes in Zukunft nicht nur bewahren, sondern noch vergrößern.

Diese „Garten- und Blumenstadt", diese „Stadt der Schulen" usw. hat in Richtung auf dieses Ziel einen verheißungsvollen Anlauf genommen, indem sie in großzügiger Weise geplant, organisiert und in allen Einzelheiten vorbereitet in diesem Sommer zu einer deutschen Gartenbau- und schlesischen Gewerbeausstellung einlädt, die von allen Zweigen industrieller, gewerblicher, handwerklicher, künstlerischer, wissenschaftlicher und verkehrstechnischer Körperschaften und Verwaltungen reich beschickt wird. Wer den Eifer und Fleiß auf Straßen und Plätzen, sowohl wie auf dem Ausstellungsgelände selbst während der letzten Wochen beobachten konnte, wird als nicht übertriebener Optimist bekennen müssen: „Es geht vorwärts in dieser Stadt". Und nicht zuletzt der Architekt und Städtebauer kann und muß daran seine Freude haben, denn auch er wird in Liegnitz viel Schönes und Wissenswertes gegenwärtiger und vergangener Zeiten darin vorfinden.

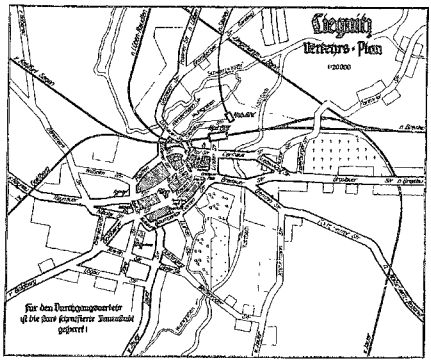
(Weitere Abbildungen in Nr. 51.)

Verschiedenes.

Das Typisierungsproblem beim Wohnungsbau. Bei der letzten Tage in Hagen stattgefundenen Bautagung erstattete Landtagsabgeordneter Architekt BDA Schluckebier ein bemerkenswertes Referat über die Frage der Industrialisierung des Wohnungsbaues wobei er u. a. ausführte: Wir leiden heute noch unter zwei Arten von Verteuerungen beim Bauen, einer normalen und einer unnormalen. Die erstere, die normale Verteuerung, hat ihre Begründung einmal darin, daß die Kaufkraft des Geldes in der ganzen Welt gesunken ist und zum anderen darin, daß die Geschäftsunkosten im allgemeinen, z. B. durch die Einführung einer kürzeren Arbeitszeit, als in der Vorkriegszeit üblich war, gestiegen sind. Die normalen Baukosten müßten sich gemessen an der Kaufkraft des Geldes auf etwa 150 Prozent der Friedensbaukosten stellen. Sie betragen aber z. Zt. 170—175 Prozent. Diese, die 150 Prozent übersteigenden 20—25 Prozent, sind als anormale Baukosten anzusprechen, zu deren Begründung folgendes zu sagen ist: Wir bezahlen heute in der Bauwirtschaft etwa die fünffachen Steuern, die dreifachen Frachten und bis zum zehnfachen Anliegerbeiträge. Weiter wirken verteuernd die hohen Kapitalzinsen, die während der Bauzeit den Baukosten zugeschlagen werden müssen. Die Rationalisierung müßte sich demgemäß zuerst auf die Beseitigung der anormalen Baukosten erstrecken. Hierbei ist aber das Handwerk machtlos. Es kann eine Senkung nur durch die in Frage kommenden Behörden erfolgen. Die Frage ist nun, können auch die normalen Baukosten, die z. Zt. 150 Prozent betragen, gesenkt werden? In fast allen Ländern, auch in den Siegerstaaten oder solchen, die am Kriege nicht teilgenommen haben und keine Inflation über sich ergehen lassen mußten, liegen die Baukosten in gleicher Höhe. In Holland z. B. betragen heute die Baukosten und Mieten rund 170 Prozent der Friedensbaukosten Noch viel höher sind die Mieten in Amerika, wo teilweise bis zu 275 Prozent Friedensmiete bezahlt werden. Es liegen auch die normalen Baukosten von 150 Prozent bei uns unter den gegebenen Verhältnissen. Sicherlich lassen sich mehr als bisher gewisse Bauteile normieren und damit die Herstellung der Bauten verbilligen. Es ist nicht notwendig, daß an jedem Hause die Fenster und Türen ganz individuell in Form und Größe gestaltet werden, vor allem nicht bei dem Massenwohnhaus. Es liegt nun an dem Planenden, seine Häuser so zu gestalten, daß man diese normierten Bauteile auch gebrauchen kann. Ebenso geht es mit einer ganzen Reihe von anderen Bauteilen. Auch eine gewisse Typisierung hat ihre Berechtigung. Sie sollte aber nicht zum Schematismus führen. So lange die Menschen verschiedene Geschmacksrichtungen haben und so lange es Besitzende und Unbemittelte gibt, so lange wird auch die Gestaltung der Wohnung sowohl im Inneren, wie auch im Äußeren verschiedenartig sein und bleiben. Es ist sehr wohl möglich, daß man gewisse Bautiefen, Geschoß- und Gebäudehöhen einheitlich für gewisse Bauarten festlegen könnte, die eine Normung im Gefolge hätten, so daß Balken, Sparren und sonstige Konstruktionsteile schon auf Vorrat in Massen hergestellt werden könnten. Hierdurch würde fraglos eine wesentliche Verbilligung erreicht werden. Leider suchen einige Theoretiker nicht diese natürlichen Wege zu einer Verbilligung, sondern wollen durch Einführung neuer modischer Gestaltungen und Einengung der Räumlichkeiten im Grundriß eine Verbilligung erreichen. Früher konnten die Wohnungen nicht groß genug gestaltet werden, heute glaubt man mit Kabinen auskommen zu können. Früher hatte das mehrgeschossige Haus den Vorzug, heute wird dem Kleinhaus — Flachhaus — das Wort geredet. Selbst eine im dritten oder vierten Stockwerk gelegene geräumige Wohnung wird aber angenehmer, gesünder und besser sein, als eine im Kleinhaus



Eingang zum Jesuitenkollegium, links Ritterakademie, rechts Leubuser Probsteigebäude.



gelegene Kajütenwohnung. Leider hat sich heute auch eine modische Gestaltung der Wohnungsbauten breit gemacht. So ist z. B. das flache Dach Mode geworden. Der Ausschuß für wirtschaftliches Bauen hat die Frage des flachen Daches für den Wohnungsbau objektiv untersucht und festgestellt, daß für einen Kleinwohnungsbau ein normales Satteldach unter 45° mit Biberschwänzen doppelt eingedeckt, etwa 30 Prozent billiger ist als ein Flachdach. Man braucht sich keine Sorgen über diese Fragen zu machen, wenn nicht öffentliche Mittel für diese Experimente gebraucht würden und wertvolle Kräfte unseres Wirtschaftslebens dadurch ausgeschaltet würden.

Wiederherstellung der Kapitalertragssteuerfreiheit für Auslandsanleihen. (Neue Möglichkeiten für die Heranziehung von ausländischem Bankapital.) Auf Grund der vielfachen Vorstellungen von Wirtschaftsseite hat sich das Reichsfinanzministerium nunmehr entschlossen, für die Auslandsanleihen den status quo wieder herzustellen. Wie vor dem auf Einwirkung des Reichsbankpräsidenten erfolgten Beschluß vom 4. Dezember vorigen Jahres, sollen künftig reine Auslandsanleihen, wenn sie volkswirtschaftlich erwünscht erscheinen und die Anleihebedingungen den Verhältnissen des Geldmarktes entsprechen, wieder von der Kapitalertragssteuer befreit werden, sofern sie nicht an deutschen Börsen zugelassen werden. Damit wird ein Haupthemmnis für die Zufuhr von Auslandskapital aus dem Wege geräumt. Nachdem die Finanzierung des Baumarktes mit privatem Inlandskapital so gut wie gescheitert ist, eröffnet sich damit wenigstens die Aussicht, durch Heranziehung von Auslandskapital den stockenden Baumarkt wieder in Gang zu bringen. Das Auslandskapital ist bekanntlich in der Zwischenzeit statt in der sonderbelasteten langfristigen Form in einer bedeutend ungeeigneteren ins Land geflossen, nämlich als kurzfristige Bankeinlagen oder direkt als Börsendarlehen und hat dadurch ganz wesentlich zu der Spekulationshausse vor dem Börsenzusammenbruch beigetragen. Wenn durch den neuen Beschluß die kurzfristige Verschuldung zu gunsten der langfristigen wieder zurücktritt, und darüber hinaus ganz allgemein die Kapitalversorgung der deutschen Wirtschaft gebessert wird, so liegt das durchaus im allgemeinen Interesse. Es bleibt nur zu wünschen, daß die Bauwirtschaft von der sich bietenden Gelegenheit der Beschaffung weiterer Geldmittel sobald wie möglich Gebrauch machen wird.

Grundlagen der Bauausführung. Der Reichsverdingungsausschuß hatte im verflossenen Jahre nach fünfjähriger Vorarbeit die Verdingungsordnung für Bauleistungen zusammengestellt und darin auf eine große Anzahl von Normalblättern, Ministerialerlassen und Vorschriften der großen wissenschaftlich arbeitenden Verbände Bezug genommen, die als Grundlagen einer preiswerten, angemessenen und reibungslosen Bauausführung anzusehen sind. Diese Anlagen, die soeben in einem Buche herausgegeben sind, eröffnen einen Blick auf die überraschende Vielfältigkeit der Dinge, die mit dem Bau zu tun haben. Der Erbauer eines Gefängnisses muß daran denken, daß die Röhren der Zentralheizung die Möglichkeit von Klopfverständigungen unter den Gefangenen geben. Was ist zu tun, um den Blitz abzuleiten, welche Auffangvorrichtungen müssen von vornherein berücksichtigt werden? Wie verhält sich Heizung und Lüftung des Zimmers zueinander? In Hochspannungs-Freileitungen sollen den Vögeln bequeme Ruheplätze in der Nachbarschaft hergerichtet werden, damit sie sich nicht auf die ihnen verderblichen Starkstromleitungen setzen. Die Gebäudesicherungen gegen Einbruch durch Arbeits- und Ruhestrom sind bekannt. Für das Dampfraß der Warmwasseranlagen bestehen besondere Vorschriften, die Dachziegel müssen bis auf den Millimeter genau sein, um regendicht ineinander zu fassen. Die Entrostung des Eisens wird ebenso genau beschrieben, wie an Zeichnungen erklärt wird, wie die großen Kanalröhren an der Baustelle vom Wagen herabgenommen werden müssen, damit sie unverletzt die Aufgabe der Häuser-, Straßen- und Stadtentwässerung erfüllen können. Die Vorschriften für die ungefährliche Anwendung der krankheitserregenden Bleifarben sind dort zu finden. Es fehlt auch nicht die Angabe der Stellen in den einzelnen Ländern, an die Anträge auf Zulassung neuer Bauweisen zu richten sind. Ferner werden die Wärmeverluste aufgezählt, die eine Wand aus Mauerwerk mit und ohne Luftschicht, mit Torfplatten usw. erleidet. Für die West- und Windseite des Hauses sind Zuschläge zu berücksichtigen, damit man zu den richtigen Zahlen und Vergleichen für die Kosten der Beheizung von freistehenden und eingebauten Häusern kommt. Eine gewaltige Menge Stoff gesicherten Besitzes an Bauwissen ist in diesem Buche angehäuft. Meinungsverschiedenheiten über die Ausführungsart, über die übliche Form und die Güte der verwendeten Stoffe sind auf Grund der Unterlagen bald zu schlichten.

Eine Siedlungsgenossenschaft, die nur Beiträge kassierte. Ein großer Siedlungsbetrugsskandal ist in der Stadt Harburg-Wilhelmsburg aufgedeckt worden. Zur Bebauung des noch freien Geländes war eine Siedlungsgenossenschaft gegründet worden, deren Mitglieder nach erheblichen Beiträgen und Baukostenzuschüssen eine Wohnung erhalten sollten. Wie es sich jetzt herausstellt, handelt es sich um einen großen Betrug. Riesensummen sind in die Taschen des Direktors der Genossenschaft geflossen, so daß die Mitglieder restlos geprellt worden sind. Auch eine Hamburger Maklerfirma ist in die Angelegenheit verwickelt worden. Der volle Umfang des Betruges läßt sich noch nicht übersehen.

Verbands-, Vereins- usw. Angelegenheiten.

Breslau. Die Sektion I der Schlesisch-Posenschen Baugewerks-Berufsgenossenschaft hält am 23. Juni 1927, vormittags 11 Uhr, die diesjährige ordentliche Sektionsversammlung in Breslau, Taschenstraße 21, im großen Saale von Paschkes Restaurant ab.

Görlitz. Der Reichsstädtebund hält seine diesjährige 17. Mitgliederversammlung am 29. und 30. Juni in Görlitz ab. Im Rahmen der Tagung wird am 30. Juni Nachmittags der Leiter der provinziellen Wohnungsfürsorgegesellschaft für Oppeln, Herr Regierungsbaumeister Niemeyer, über „Die Siedlung in Schlesien unter besonderer Berücksichtigung der Leistungen der mittleren und kleinen Städte auf diesem Gebiete" sprechen.

Wettbewerbs-Ergebnisse.

Dresden-Löbtau. Bau einer neuzeitlichen Produktions- und Verwaltungszentrale für den Konsumverein „Vorwärts" in Dresden-Löbtau. Eingegangen 8 Entwürfe. Das Preisgericht hat den ersten Preis der Arbeit des Architekten Kurt Bärbiz, Dresden, einstimmig zuerkannt. Der zweite Preis entfiel auf die Arbeit des Prof. W. Gropius, Dessau, und den dritten Preis erhielt die Firma Schilling u. Graebner, Dresden.

Sonneberg (Thür.) Der Verschönerungsverein Sonneberg veranstaltete unter seinen vier Vereinsarchitekten einen Wettbewerb für eine Waldruhe. Von den eingereichten Entwürfen wurde der Entwurf „Ruhe" des Architekten Franz Trapper, Sonneberg, preisgekrönt und zur Ausführung empfohlen. Mit der Ausführung wurde bereits begonnen.

Ausstellungs- und Messewesen.

Eine Ausstellung „Siedlungshaus" im Rahmen der Leipziger Herbst-Baumesse. Im Rahmen der Leipziger Herbst-Baumesse 1927 vom 28. August bis 3. September wird eine für alle Kreise lehrreiche Ausstellung „Das Siedlungshaus" stattfinden. Sie wird Grundrisse, den Bau und die Inneneinrichtung von Siedlungswohnungen in Größe 50, 60 und 70 m² zeigen, also von solchen, für die ein Wohnungszuschuß gewährt wird und die daher naturgemäß zurzeit zahlreich begehrt und gebaut werden.

Die Ausstellung gliedert sich in drei Abschnitte:

Im ersten Abschnitt werden praktische Grundrißlösungen ausgestellt. Sicherlich wird ein Vergleich der zahlreichen verschiedenen Wege, die eingeschlagen werden, um auf kleiner Baufläche behagliche Räume zu schaffen, mit dazu beitragen zu Standardlösungen des Grundrisses zu kommen. Die Leitung dieses Teiles der Ausstellung liegt in den Händen des Bundes Deutscher Architekten (B. D. A.), Ortsgruppe Leipzig. Der zweite Abschnitt der Ausstellung wird Baustoffe, Baumethoden und Baukonstruktionen bringen, wie sie für Siedlungsbauten kleineren Umfanges zweckmäßigerweise verwendet werden.

Der letzte Abschnitt bringt verschiedene vollständige Wohnungen von 50, 60 und 70 m². Hier wird gezeigt, wie man durch richtige Wahl der Innenausstattung in wirtschaftlichster Weise zu einem zweckmäßig und geschmackvoll eingerichteten und behaglichen Heim kommt. Dieser Teil der Ausstellung steht unter der fachkundigen Leitung des Leipziger Hausfrauenvereins E. V.

Diese folgerichtig aufgebaute „Ausstellungstrilogie" über das Siedlungshaus wird nicht nur die Aufmerksamkeit der Baufachleute sondern aller derjenigen auf sich lenken, die auf eine behagliche Kleinwohnung bedacht sind.

Schulangelegenheit.

Neuregelung des Unterrichts in den preußischen Baugewerkschulen. Der Lehrplan für die preußischen Baugewerkschulen, der seit 1908 keine Veränderung erfahren hat, mußte nach den grundlegenden Umstellungen der wirtschaftlichen Verhältnisse im Baugewerbe eine Umarbeitung erfahren, um die Ausbildung des jungen technischen Nachwuchses den derzeitigen Bedürfnissen der Praxis anzupassen. Wie der „amtliche preußische Pressedienst" mitteilt, werden für die Zukunft an den Baugewerkschulen nicht nur das konstruktive, sondern vor allem auch das wirtschaftliche Bauen im Unterricht berücksichtigt und dabei die Schüler so ausgebildet werden, daß sie nach Eintritt in die Praxis möglichst schnell selbstschaffende Arbeit leisten können. Ein langsames Hineinwachsen in die Aufgaben ihres Arbeitsbereiches ist in den heutigen bedrängten Zeiten nicht mehr möglich. Die einzelnen technischen Unterrichtsgegenstände werden ganz auf die Wirtschaftlichkeit im Bauwesen eingestellt. Die staatsbürgerkundlichen Unterweisungen sind durch neue Richtlinien einheitlich zusammengefaßt, um lebendige Anteilnahme am Gemeinschaftsleben des Volkes und eine freudige Bejahung des Staatsgedankens zu fördern. Im Lehrplan wird jetzt auch auf die körperliche Ertüchtigung der technischen Jugend durch Einführung von Leibesübungen Rücksicht genommen. Bei alledem ist die Gesamtstundenzahl des schulmäßigen Unterrichts bedeutend herabgesetzt worden, um den Schülern Gelegenheit zu selbständigen Arbeiten und doch auch wieder zur Entspannung zu geben. Die Befürchtung, daß durch die Stundenminderung etwa eine Herabsetzung der Leistungen eintreten könnte, ist nicht gerechtfertigt; vielmehr steht zu erwarten, daß die schärfere Herausarbeitung des durch die Einstellung auf die neuzeitlichen Bedürfnisse an sich erweiterten Lehrstoffes größere Unterrichtserfolge schneller erreichen lassen wird.

Persönliches.

Verleihung des Ehrendoktors. Die Technische Hochschule Hannover hat am 8. Juni Herrn Eduard Cramer, Vorstandsmitglied des Chemischen Laboratoriums für Tonindustrie, Berlin, dem jahrzehntelangen wissenschaftlichen Förderer der Industrien des Tones, des Gipses, des Zements und des Kalkes, die Würde des Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen.

Geh. Baurat Dr.-Ing. e. h. **Alfred von Scholtz** in Breslau ist anläßlich des 25jährigen Bestehens des Vereins für Wasser-, Boden- und Lufthygiene zum Ehrenmitglied der Landesanstalt für Wasser-, Boden- und Lufthygiene ernannt worden.

Todesfälle.

Breslau. Am 11. Juni verstarb Herr Oberingenieur Josef Lutz, der seit fast 20 Jahren bei der Schlesischen Bau-Aktiengesellschaft Pfeifer, Pringsheim u. Co. als Prokurist und Oberingenieur tätig war.

Chemnitz. Am 9. Juni ist der Geschäftsführer der Baugenossenschaft Chemnitz-Hilbersdorf e. G. m. b. H. Herr Max Kropf gestorben.

Chemnitz. Am 8. Juni ist der Architekt und Baumeister, Herr Ernst Eduard Heidrich nach vollendetem 72. Lebensjahre gestorben.

Bücherschau.

Alle Fachbücher, auch die hier angezeigten, sind durch unseren Verlag zu beziehen.

Probleme der Großstadttechnik, v. Ing. Eduard Pfeiffer. Verlag Dieck u. Co., Stuttgart. Geheftet 1,80 RM., gebunden 2,50 RM.

Dieses ungemein interessante, zeitgemäße Buch fesselt auf den ersten Blick und man legt es sobald nicht wieder aus der Hand, wenn man es einmal aufgeschlagen hat. Die Fülle der Anregungen, die schon aus den 36 Abbildungen erkenntlich sind, die Menge der brennendsten Probleme in knappste Form zusammengedrängt, ist so überraschend, daß man sich wie in einen spannenden Roman mehr und mehr hinein versenkt, denn es sind gewissermaßen Lebensfragen aller Großstädter, die da aufgerollt werden. Der Verfasser beschränkt sich nicht auf einzelne Gebiete wie das Bau- oder Verkehrswesen, er sieht vielmehr Probleme der Großstadt auf allen Gebieten, warnt aber davor, uns die Probleme über den Kopf wachsen zu lassen, weil uns dann bald das Leben unerträglich werden müßte. „Die Technik wird damit schon fertig", meint er, „wenn nur wir damit fertig werden".
Bl.

Praktisches Schriftenzeichnen. Lehrbuch der Buchstaben- und Zeileneinteilung für Kunstgewerbe- und Fachschulen, Schildermaler, Zeichner, Lithographen, Steinhauer und verwandte Gewerbe. Von G. König. 7. Aufl. Mit 17 lithographischen Tafeln. Eduard Pohls Verlag in München. Preis 2,70 RM.

Das Werkchen behandelt die verschiedenen Schriftarten nach Einteilung und Formenverhältnis sowie die Buchstabeneinteilung im Wort, Satz und in der Zeileneinteilung. Jeder Schriftenzeichner weiß, daß die richtige Einteilung der Schrift und Ausnützung des verfügbaren Raumes das Wichtigste ist, soll der Gesamteindruck die beabsichtigte Wirkung erzielen; hier die richtige Anleitung zu geben, ist der Zweck dieses Lehrbuches.
d.

Der Sportplatznenbau im städtischen Etat. Von Dr. Karl Brandt. Verlag Deutscher Reichsausschuß für Leibesübungen.

Eine klare Uebersicht über Spielplatzbedarf und Kostenberechnungen für kommende Jahre zeigt den Weg, den unsere Städte und Gemeinden in Zukunft zu beschreiten haben werden.
—.

Bauindex.

1913 = 100

13. 4. 27 = 168,0
27. 4. 27 = 172,4
11. 5. 27 = 175,1
25. 5. 27 = 175,1
8. 6. 27 = 175,0

Fragekasten.

Frage Nr. 97. Ich habe für einen Neubau Terastdecke auf Holzbalkendecke für Aufnahme von Fließenfußboden auszuführen. Wer kann mir genaue Angabe über die Herstellung von Terastdecken machen.
H. i. L.

Frage Nr. 98. Anfang November 1926 erhielt ich den Auftrag auf Ausführung der Erd-, Maurer- und Zimmerarbeiten zu einem Lichtspieltheater mit 500 Sitzplätzen, mit dem Fertigstellungstermin auf 18. 12. 1926. Die Projektierung und Bauleitung lag in Händen eines Spezialarchitekten, es wurde auf Grund eines von diesem aufgestellten Kostenanschlages zwischen den Bauherrn und mir eine feste Pauschalsumme vereinbart, nachdem mir vom Architekten versichert worden war, daß alle Massen gut und reichlich bemessen seien und sämtliche Ausführungen enthalten wären. Bei Baubeginn am 10. November war jedoch weder Baugenehmigung, noch Bau- oder Arbeitszeichnungen vorhanden, ich hatte lediglich eine dürftige Grundrißskizze, nach der nur ein tastendes mühsames Arbeiten möglich war, die Baupolizei machte fast täglich neue, verteuernde, zeitraubende Anforderungen, so daß die sehr kurze Frist nicht gehalten und das Theater erst am 14. Januar 1927 eröffnet werden konnte. Während der Ausführung machten sich eine Menge Mehrarbeiten nötig, außerdem stellte sich heraus, das die Massen gegenüber dem Kostenanschlag zum Teil überschritten werden mußten, so daß die Leistungen sich um rund 35 Prozent erhöhten. Nun verweigert der Bauherr die Bezahlung der Mehrleistungen unter Hinweis auf die abgeschlossene Pauschalsumme und daß er mir dazu seine Genehmigung nicht erteilt habe. Fragliche Mehrarbeiten sind mir jedoch vom bauleitenden Architekten bestellt worden, auch habe ich denselben von Ueberschreitung der Massen rechtzeitig in Kenntnis gesetzt und ist mir dabei Bezahlung versprochen worden.

Ist nun der Bauherr verpflichtet die entstandenen Mehrarbeiten zu bezahlen und für die Bestellungen und falsche Massenberechnung und Versäumnisse seines Architekten mir gegenüber zu haften? Kann ich die Differenzsumme mit Aussicht auf Erfolg einklagen? Kann mich der Bauherr für die verspätete Fertigstellung, welche nur durch die erforderlichen Mehrarbeiten und Versagen der Bauleitung entstanden ist, haftbar machen?

Allgemein ist anerkannt worden, sogar öffentlich bei Eröffnung des Theaters durch den Geschäftsführer des Bauherrn, daß der Bau sehr schnell vollendet wurde und daß auch mit einer Verzögerung der Anfangs gesetzten Frist gerechnet worden ist. Es wurde mit Ueberstunden und auch Sonntags gearbeitet.
E. W. i. W.

Frage Nr. 99. Die hiesige Gemeinde beabsichtigt Errichtung von einigen Ein- und Zweifamilienhäusern und zwar ist in Aussicht genommen die Erwerbslosen zur Anfertigung von Steinen aus Beton mit Schlackenzusatz usw. heranzuziehen. Da mir hierüber die Erfahrungen fehlen, wäre mir Auskunft durch Ihr w. Blatt erwünscht, lassen sich die hierzu erforderlichen Formen selbst herstellen, auch evtl. Mischungsverhältnisse wären mir erwünscht, in Betracht kommt Handbetrieb, sind die mit diesen Steinen hergestellten Wände den Ziegelsteinwänden ebenbürtig, die Wände sollen in Isoliermauerwerk hergestellt werden, um wie viel würde sich die Ausführung gegenüber Ziegelmauerwerk wohl billiger stellen?
M. Str. i. G.-A.

Frage Nr. 100. Welches ist bei Herstellung von Hohlmauerwerk, 45 bzw. 32 cm st., die sachgemäße Ausführung: die Luftschicht durch Oeffnungen mit der Außenluft in Verbindung zu bringen oder bei Herstellung des Außenputzes die Luftschicht vollständig abzuschließen?
S. B. i. D.

Schriftleitung: Architekt B.D.A. **Kurt Langer** in Breslau und Baurat **Hans Blüthgen** in Leipzig. Verlag: **Paul Steinke** in Breslau u. Leipzig.

Inhalt.

Gliederung und Aufbau der Gugali, dazu Abbildungen. — Baugeschichtliche, architektonische und städtebauliche Betrachtungen über das frühere, heutige und künftige Liegnitz, dazu Abbildungen. — Verschiedenes. — Fragekasten.